

## 2. Theoretisches Fundament dieser Studie

Mit diesem Kapitel soll der Nährboden untersucht werden, auf dem möglicherweise neue Aspekte der hier zu erarbeitenden Studie gedeihen können. Dieses Fundament besteht aus aktuellen Forschungsergebnissen und gültigen Erkenntnissen aus verwandten Themenfeldern. Um Ängste im Kontext von Kinderschutzsituationen besser verstehen zu können, gilt es, Angst als Gegenstand von Psychologie und Psychopathologie zu betrachten, fach- und gesellschaftspolitische Kontexte sichtbar zu machen sowie Hinweise zu Gelingensfaktoren im Kinderschutz hinzuzuziehen. Letzteres bezieht sich insbesondere auf Aspekte des gelingenden Kontaktes und belastbarer Beziehungen zwischen Familienmitgliedern und Fachkräften als Kernelement sozialer Arbeit. Es wird sich zeigen, welche persönlichen emotionalen Kräfte einerseits sowie gesellschaftliche und fachspezifische Kontexte andererseits Einflüsse auf beängstigende Kinderschutzsituationen haben. Darüber hinaus wird sichtbar werden, wie sie sich auf derartige Situationen und Prozesse auswirken können und bei welchen Ansätzen eine Weiterentwicklung hilfreich zu sein scheint. Die Gewichtung bisheriger Erkenntnisse sowie offener Fragen für diese oder andere Arbeiten bilden die zweite wesentliche Grundlage dieser Arbeit und wird gleichzeitig zur Fragestellung überleiten, der in der hier vorliegenden Forschung fokussiert nachgegangen werden soll.

Obwohl es so naheliegend scheint, dass verschiedenste Ängste in Kinderschutzsituationen von großer Bedeutung sind, ist deren Wirksamkeit so gut wie nicht erforscht. Wenig untersucht ist, welche Ängste

auf allen Seiten der Beteiligten herrschen. Inwieweit Eltern von ihren Ängsten getrieben werden und welche Ängste vorherrschen, ist fast vollständig unbekannt. Gleichzeitig scheint eindeutig, dass Eltern vor allem im Kontakt mit Fachkräften des Jugendamtes von der Angst begleitet werden, das Jugendamt nehme ihnen die Kinder weg. Was das bedeutet, wurde bisher nicht genauer untersucht. Erfahrungen von Fachkräften im Allgemeinen Sozialen Dienst von Jugendämtern legen nahe, dass die Kenntnis dieser Angst zwar stets präsent ist, aber doch nur sehr distanziert und oberflächlich in die alltäglichen Begegnungen einfließt. Die Angst, die eigenen Kinder zu verlieren, ist existenziell. Es ist jedoch nicht bekannt, wie sich Ängste auf Seiten der Eltern auf die Zusammenarbeit mit Fachkräften auswirken.

Noch weniger ist jedoch im fachlichen Diskurs thematisiert, ob Fachkräfte ihrerseits mit eigenen Ängsten zu tun haben. Thematisiert wird sehr wohl, dass der Druck auf die Fachkräfte durch wachsende Fallzahlen einerseits und verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit andererseits erhöht ist. Dass daraus Ängste entstehen, wird zwar vermutet, jedoch nicht erforscht. Ein großer Einfluss moderner Risikomanagementsysteme und Risikodenkgerüste auf Kinderschutzkonzepte und sozialpädagogische Strategien wird wahrgenommen, die das drohende Unbekannte kalkulieren und die drohende Katastrophe verhindern wollen. Angst als bedeutsame Emotion wird dabei nicht explizit betrachtet. Die fach- und gesellschaftspolitischen Kontexte und Einflüsse auf moderne Kinderschutzsituationen und Handlungsstrategien werden im Kapitel 2.2. genauer herangezogen.

In Bremen wurde kürzlich die Studie „Angst im Kinderschutz“ durchgeführt. Als qualitatives Forschungsprojekt ausgerichtet, wirft es einen ersten Blick auf im Kinderschutz wirksame Ängste sowohl auf Seiten der Eltern als auch der Fachkräfte. So kann vorweggenommen werden, dass auch die beteiligten Fachkräfte persönlich und teils existenziell bedroht und verängstigt sein können und in der Folge überwiegend kontraproduktive Handlungsstrategien entwickeln. Demnach wirken sich mehrseitige Ängste ungebremst auf die Beziehungsdynamik zwischen Eltern und Fachkräften aus und gefährden das Gelingen des

Bündnisses zwischen den beiden Akteur:innen. Den Kernerkenntnissen dieser Studie widmet sich das Kapitel 2.3. ausführlicher und verbindet sie vertiefend mit anderen Forschungs- und Theoriebeständen.

Im darauffolgenden Unterkapitel 2.4. wird der Frage nachgegangen, an welche Erkenntnisse angeknüpft werden kann, um den destruktiven und möglicherweise zerstörerischen Kräften der wirksamen Ängste im Kinderschutz etwas entgegenzusetzen. Die Literatur bietet mannigfaltige Hinweise zu gelingenden Arbeitsbündnissen und der Gestaltung von Kontakten, Beziehungen und Aushandlungsprozessen in psychosozialen Arbeitsfeldern. Sie sollen fruchtbar gemacht werden, für einen konstruktiven und produktiven Umgang mit persönlichen Ängsten.

Doch zunächst wendet sich das anschließende Unterkapitel der Angst als Emotion und Gegenstand psychologischer und psychotherapeutischer Diskurse zu. Diese Perspektive bildet ausschnitthaft die persönliche Dimension von Ängsten ab.

### 2.1. Angst als persönliche Emotion und Gegenstand von Diskursen der Psychologie

Die Frage, was Angst ist, wird sehr unterschiedlich beantwortet. „Angst ist ein hypothetisches Konstrukt, eine Abstraktion, die zur Erklärung eines Phänomens dienen soll“<sup>3</sup>. Diese Aussage erscheint fast zu banal und trifft doch einen wichtigen Kern des Diskurses. Angst ist nicht so eindeutig, wie sie zunächst scheint, sondern sehr variabel zu verstehen und zu konstruieren. In Diskursen der Psychoanalyse wird nun seit über einhundert Jahren der Versuch unternommen, eine Theorie zu entwickeln, die erklärt, was Angst ist und wo ihre Wurzeln liegen. Einig sind sich die Streitenden dabei jedoch noch nicht geworden.<sup>4</sup> Die Psychoanalyse und ihre Ansätze sehen sich zum Zeitpunkt ihrer Entstehung und bis heute der Kritik ausgesetzt, zu wenig empirisch belegt und mit ihren therapeutischen Verfahren zu ineffektiv zu sein.<sup>5</sup>

---

3 Sörensen, 1996, S. 3

4 Ebrecht-Laermann, 2014, S. 17–39

5 Margraf & Schneider, 2009, S. 11

Insbesondere zu der Zeit recht dynamischer Entwicklungen der verhaltenstherapeutischen Grundorientierungen etwa in den 1950er Jahren finden sich teils starke Bestrebungen, sich von psychoanalytischen Ansätzen identitätsstiftend abzugrenzen.<sup>6</sup> Die hier vorliegende Arbeit wird sich der Kritik folgend ebenfalls eher an verhaltenstherapeutischen Sichtweisen orientieren.

Der Versuch, in Kinderschutzsituationen wirksame Ängste aus Sicht der Psychoanalyse zu verstehen, müsste diese Ängste wahrscheinlich als wahrnehmbare Symbolisierungen ansehen, deren Wurzeln in Strukturen und Prozessen innerer und äußerer Objektbeziehungen der beteiligten Akteur:innen liegen<sup>7</sup>. Eine entsprechende Untersuchung in diese Richtung wurde bisher nicht vorgenommen. Für die hier vorliegende Arbeit erscheint nicht zuletzt aufgrund der benannten Kritik an der Psychoanalyse eine Heranziehung insbesondere verhaltenstherapeutischer Grundorientierungen einerseits und der Forschungen zu anerkannten Basisemotionen andererseits ertragreicher. Dies hängt zum einen mit ihrer deutlich besseren empirischen Fundierung<sup>8</sup> zusammen. Zum anderen wird die in Kapitel 2.3. vorgestellte Studie „Angst im Kinderschutz“ zeigen, dass die dort wirkmächtigen Ängste sehr viel mehr Anknüpfungspunkte an Erkenntnisse verhaltenstherapeutischer Grundorientierung bieten, da sie sich doch stark im kontextualen Zusammenhang entwickeln.

Strömungen, die sich eher verhaltenstherapeutischen Grundorientierungen zuordnen, konstruieren Angst als Gefühl oder Emotion. Paul Ekman folgend gehört Angst zu den sechs universalen Basisemotionen, die kulturübergreifend im Menschen angelegt sind.<sup>9</sup> Eine Emotion ist für ihn

„ein Prozess, eine spezielle Art von automatischer Bewertung der Lage, die von unserer evolutionären und persönlichen Vergangenheit beeinflusst ist. Durch sie nehmen wir wahr, wenn sich etwas

---

6 Margraf & Schneider, 2009, S. 14

7 Ebrecht-Laermann, 2014, S. 39–76

8 Margraf & Schneider, 2009, S. 11, 14

9 Ekman, 2010, S. 212

für unser Wohlbefinden Bedeutsames ereignet, woraufhin sich eine Reihe von physiologischen Veränderungen und emotionalen Verhaltensweisen der Situation anzunehmen beginnen.“<sup>10</sup>

Im Vergleich zu Ansätzen der Psychoanalyse ist dieser Ansatz eher situations- und verhaltensorientiert angelegt und weniger tiefenpsychologisch verstehend. Allerdings wird auch in der Verhaltenstheorie nach Sinnhaftigkeit und Nutzen einerseits sowie nach destruktiven Funktionen andererseits gesucht. Allen Theorien und Ansätzen ist gemein, dass sie es mit einem sehr komplexen biopsychosozialen Phänomen zu tun haben.

In dem Versuch, Angst als Konstrukt konkreter greifbar zu machen, wird in der Psychologie häufig zwischen Angst und Furcht unterschieden, wobei Furcht bei konkreter Bedrohung in konkreter Situation entsteht und Angst eher diffuse, nicht eindeutig zuzuordnende Situationen betrifft.<sup>11</sup> Ein solches situations- und handlungsorientiertes Konstrukt lässt sich passend auf Kinderschutzsituationen anwenden. Zum einen wird Kinderschutz oft situativ konstruiert und verhandelt, und zum anderen stehen sowohl Familien als auch Fachkräfte in diesen Situationen schnell vor der Frage, wie es wohl weitergeht und was zu tun ist. Ob nicht sogar zu schnell nach der nächsten Handlungsoption gefragt wird, wird an dieser Stelle nicht weiter erörtert, der Frage wendet sich das Unterkapitel 2.4. jedoch annäherungsweise zu. Im Grunde findet sich in der Differenzierung von Angst und Furcht der Versuch, unterschiedliche Auslöser und unterschiedliche Reaktionen auszumachen.

Ekman vertritt die Theorie, dass sich einige Auslöser Generationen zuvor durchgesetzt haben und mittlerweile evolutionsbedingt in uns angelegt sind.<sup>12</sup> Insbesondere trifft dies auf furchterregende Situationen zu, die möglicherweise lebensgefährlich sind, zumindest jedoch zu einem großen physischen Schaden führen könnten.<sup>13</sup> Ekman nennt

---

10 Ekman, 2010, S. 18

11 Ekman, 2010, S. 26

12 Ekman, 2010, S. 32ff.

13 Ekman, 2010, S. 27, 32f.

diese evolutionsbedingt gespeicherten Auslöser *Themen*.<sup>14</sup> Er kommt mit diversen Forschungen unterlegt zu der Erkenntnis, dass „die Themen [...] angelegt [sind, K.E.], nicht erworben; lediglich die Variationen, Ausformungen und Durchführungen des Themas werden erlernt.“<sup>15</sup> Die Themen machen es uns möglich, blitzschnell und ohne großen Bewertungsaufwand auf gefährliche Situationen zu reagieren,<sup>16</sup> beispielsweise, wenn etwas sehr schnell auf uns zukommt. Ob wir uns von dem Anblick einer Waffe fürchten, ist eher eine Variation. Andere Auslöser werden in der individuellen Biographie erlernt und sind folgerichtig auch kulturspezifisch geprägt.<sup>17</sup> Dabei kann es auch zu Prozessen kommen, in denen wir uns der Bewertung bewusst sind, die wir vornehmen. Ekman nennt dies eine *reflektierte Bewertung*.<sup>18</sup> In diesen Situationen sind wir nicht ad hoc physisch bedroht, sondern haben Zeit, zu überlegen, ob sich hier eine Gefahr für uns verbirgt. Diese Frage stellt sich vor allem in diffusen und mehrdeutigen Situationen.<sup>19</sup> Dieser Vorgang trifft vermutlich viel häufiger auf Situationen zu, in denen Familien und Fachkräfte versuchen herauszufinden, ob eine Kindeswohlgefährdung vorliegt, da diese oft von Diffusität geprägt sind. Doch auch zwei weitere von Ekman erforschte Auslöser von Emotionen werden sich wohl in Kinderschutzsituationen finden lassen, nämlich die Phantasie und das Miterleben von Emotionen Anderer. Die phantastische Vorstellung von etwas kann Emotionen wie beispielsweise Angst auslösen. Ebenso können wir Angst empfinden, wenn unser gegenüber Angst empfindet.<sup>20</sup> Für Kinderschutzsituationen könnte dies bedeuten, dass genau die Phantasien über das Verborgene Angst auslösen könnten. Möglicherweise wird auch die Angst des Gegenübers verspürt und zu eigener Angst gemacht oder als solche interpretiert. Dieser Gedanke wird im Abschnitt 2.3. aufgegriffen.

---

14 Ekman, 2010, S. 33f.

15 Ekman, 2010, S. 37

16 Ekman, 2010, S. 34

17 Ekman, 2010, S. 33ff.

18 Ekman, 2010, S. 34

19 Ekman, 2010, S. 44

20 Ekman, 2010, S. 47ff.

Die Annahme, dass die meisten Angstauslöser erlernt werden, findet sich in vielen Theorien verhaltenstherapeutischer Grundorientierungen wieder. Dies gilt insbesondere in Theorien aus ihrer früheren Geschichte, da sie noch lerntheoretisch geprägt waren. Erst später in den 1970er Jahren wurden diese Ansätze mit kognitionspsychologischen Theorien verknüpft.<sup>21</sup> Lerntheoretisch lässt sich der stattfindende Prozess wie folgt beschreiben: „Auf einen Stimulus S (Reiz) erfolgt eine Reaktion R (Response). Über die Verknüpfung: ‚wenn S, dann R‘, entsteht ein Habit (d.h., es bildet sich eine ‚Gewohnheit‘ heraus)“<sup>22</sup>. Reiz-Generalisierung heißt dann, dass derselbe Auslöser beim nächsten Mal auch auslöst, wie z.B. bei Hundeangst nach einem Biss.<sup>23</sup> Die Generalisierung ist durch Assoziation ausbaufähig zur Reiz-Substitution, z.B. von der Angst vor Spritzen zur Angst vor einem weißen Kittel. Die Generalisierung von Angstreaktionen kann sich so stark ausweiten, dass die Reaktion nicht mehr mit der Ursache in Verbindung gebracht wird.<sup>24</sup> Demnach wäre die Annahme plausibel, dass Akteur:innen im Kinderschutz, die gefährliche Situationen erlebt haben, in ähnlichen Situationen erneut oder frühzeitig ängstlich reagieren. Gleiches würde auch gelten für assoziierte Situationen, die der Generalisierung oder der Reiz-Substitution folgen. Dann wäre es möglicherweise schwierig, den ursprünglichen Auslöser zu erkennen und die aktuelle Situation mit diesem Wissen neu zu bewerten. Dieser Ansatz könnte in Folgeforschungen von Bedeutung sein, wenn untersucht würde, inwieweit bereits gemachte Erfahrungen Einfluss nehmen auf Folgesituationen. Die hier vorliegende Arbeit setzt jedoch einen Schritt davor an, indem sie sich auf die Ängste bezieht, die Situationen speziell im Kontext von Kinderschutz auslösen.

In diesem Zusammenhang erscheint es passend, Konzepte der Selbstaufmerksamkeit nach Ralf Schwarzer heranzuziehen. Selbstaufmerksamkeit zum einen verstanden als private Selbstaufmerksamkeit,

---

21 Rinck & Becker, 2009, S. 117

22 Sörensen, 1996, S. 15

23 Sörensen, 1996, S. 16

24 ebd.

bei der Individuen den Blick auf sich selbst richten.<sup>25</sup> Zum anderen öffentliche Selbstaufmerksamkeit, bei der sich das Individuum mit der Frage befasst, welchen Eindruck es auf seine soziale Umwelt macht.<sup>26</sup>

„Lenken wir jedoch unsere Aufmerksamkeit auf unseren körperlichen oder psychischen Zustand, so erfahren wir mehr über die inneren Vorgänge und intensivieren die Gefühlsstärke“<sup>27</sup>

Die private Selbstaufmerksamkeit als wahrnehmende Fokussierung der eigenen Empfindungen, hilft nicht nur dabei, sich selbst gut kennenzulernen, sondern kann auch die jeweils existierenden Gefühle verstärken. Wenn wir Angst verspürten, bestünde somit die Gefahr, dass sie intensiver würde dadurch, dass wir sie bewusster wahrnehmen. Die inneren Prozesse sind jedoch komplexer, da gleichzeitig mit erhöhter privater Selbstaufmerksamkeit „Wertmaßstäbe und moralische Kategorien eindringlicher werden“<sup>28</sup> und bei der Regulation helfen können. Von öffentlicher Selbstaufmerksamkeit ist dann die Rede, wenn ein Individuum sich selbst mit dem Blick anderer ansieht. Das Spektrum reicht von einer alltäglichen Gestaltung des eigenen Äußeren entsprechend der normativen Erwartungen anderer, die wir kaum wahrnehmen, bis hin zu einem sehr leisen Sprechen, weil man sich der Aufmerksamkeit anderer allzu bewusst ist.<sup>29</sup> Um den Zustand öffentlicher Selbstaufmerksamkeit zu erreichen, reicht es aus, zu wissen, dass man in der Aufmerksamkeit anderer steht.<sup>30</sup> Die Menschen reagieren unterschiedlich stark auf die Zustände der Selbstaufmerksamkeit. Schüchterne Personen sind empfindlicher, wenn sie exponiert dastehen, als selbstsichere Personen und je nachdem können solche Zustände Angstauslöser sein.<sup>31</sup> Schwarzer setzt damit das Individuum bezüglich Angst und Angstverstärkungen mit seiner Umwelt ins Verhältnis und beschreibt

---

25 Schwarzer, 1993, S. 70f.

26 Schwarzer, 1993, S. 73ff.

27 Schwarzer, 1993, S. 70f.

28 Schwarzer, 1993, S. 71

29 Schwarzer, 1993, S. 73

30 ebd.

31 ebd.



eine Wechselwirkung und Beeinflussung. Betrachtet man das große öffentliche Interesse am Kinderschutz und an den daran beteiligten Fachkräften, wird deutlich, dass auch hier ähnliche Situationen entstehen, wie sie Schwarzer untersucht hat. Hier sind entsprechende Angstreaktionen absolut denkbar. So könnten beispielsweise auch Eltern in ängstliche Erregungszustände der Selbstaufmerksamkeit geraten, wenn sie sich durch Fachkräfte geprüft und bewertet sehen. In gewisser Weise findet Kinderschutz immer auch auf öffentlicher Bühne statt, insbesondere, wenn er nicht gelingt und jemand zu Schaden kommt. So gesehen, wird das Können und Handeln der Fachkräfte wiederum oft einer öffentlichen Prüfung unterzogen, moralisch bewertet und mit Konsequenzen belegt. Demnach bieten Kinderschutzsituationen an sich ein gewisses Angstpotenzial auf Seiten der Fachkräfte und der Eltern. An dieser Stelle entsteht auch eine Nähe zum Konzept der *sozialen Ängste*:

„Wenn man vor einer Gruppe reden, mit einer Autoritätsperson verhandeln, sich für ein Versehen entschuldigen oder in einer Zweierbeziehung den ersten Schritt wagen will, dann handelt es sich auch um ‚Leistungen‘, die mit einer Gefahr verbunden sein können. Weil aber der soziale Kontext dabei das hervorstechende Element ist, hat sich eingebürgert, in diesem Zusammenhang lieber von sozialer Angst als von Leistungsangst zu reden. *Unter sozialer Angst verstehen wir die Besorgnis und Aufgeregtheit angesichts von sozialen Situationen, die als selbstwertbedrohlich erlebt werden.*“<sup>32</sup>

Ein spezifischer Teil davon ist *Publikumsangst*, als eine Angst, die sich nicht im Kontext von zwei Personen abspielt, sondern im Kontext eines tatsächlichen Publikums mehrerer Menschen.<sup>33</sup>

Kinderschutzfachkräfte sind genau in dem Moment einem öffentlichen Publikum ausgesetzt, wenn sie medial zur Rechenschaft gezogen oder überhaupt Gegenstand von Kinderschutzdiskursen werden. Es wird im Kapitel 2.3 noch genauer darauf eingegangen. Offenbar ist jedoch bereits in der Psychologie gut erforscht, dass allein dieser Um-

---

32 Schwarzer, 1993, S. 118, Hervorhebung im Original

33 Schwarzer, 1993, S. 125

stand, mit der Bewertung durch die Öffentlichkeit konfrontiert zu sein, in sich angstausslösende oder angstschürende Momente birgt.

Eine weitere Form der sozialen Ängste ist laut Schwarzer die Scham.<sup>34</sup> Scham hat einen direkten persönlichen und moralischen Bezugspunkt, denn „Nur wenn man sich selbst für den Fehler verantwortlich fühlt, oder glaubt, daß andere von der eigenen Verantwortlichkeit überzeugt sind, tritt die Reaktion auf.“<sup>35</sup> Somit hängt Scham auch zusammen mit öffentlicher Selbstaufmerksamkeit und dem Gefühl, einer Norm zuwider gehandelt zu haben. Eltern, die wissen, dass es ihrem Kind nicht gut geht und die glauben, sie haben einen Beitrag zu diesem Zustand geleistet und tragen die Verantwortung, werden sich demnach sehr dafür schämen, wenn dieser Umstand von jemandem aufgedeckt würde. Möglicherweise wäre dies umso stärker der Fall, wenn die aufdeckende Person eine Fachkraft des Jugendamtes wäre, die allein durch die Rolle der Repräsentantin des Staates und der Gesellschaft als Autorität gilt. Ganz im Gegensatz zum Empfinden von Schuld, denn *„um sich schuldig zu fühlen, bedarf es der privaten, um sich zu schämen, bedarf es der öffentlichen Selbstaufmerksamkeit.“*<sup>36</sup> Schuld ist demnach ein Gefühl, dass ein Individuum überwiegend mit sich selbst aushandelt.

Anton Magnus Dorn versucht, sich dem Phänomen der Schuld aus mehreren Richtungen zu nähern und herauszufinden, was Schuld genau ist. Dabei begegnet er einer Vielfältigkeit von Ausdeutungen und Verstehenskonstruktionen, die er letztlich in folgender Aussage bündelt:

„Wenn es einen Nenner gibt, auf den all das in dem Buch Gesagte hinweist, dann ist es die Wertordnung. Denn Schuldenerfahrung wird dort gemacht, wo jemand das Empfinden, das Bewußtsein des Versagens gegenüber einer Wertordnung hat, der er sich zutiefst affektiv verpflichtet weiß.“<sup>37</sup>

---

34 Schwarzer, 1993, S. 122

35 Schwarzer, 1993, S. 123

36 Schwarzer, 1993, S. 124, Hervorhebung im Original

37 Dorn, 1976, S. 155

Der geteilte Wert scheint in Kinderschutzsituationen das Wohl des Kindes zu sein, das zwar unterschiedlich interpretiert, dann jedoch in seiner jeweiligen individuellen Zuschreibung als unumstößlich anerkannt wird. Dorn bezieht die Variabilität von Wertordnungen durchaus mit ein:

„Schuld bedeutet auf diesem Hintergrund ein Zurückbleiben hinter den selbst bestimmten Normen, Schuld bedeutet einen Mangel an Mut zur Veränderung von erkannten falschen Normen und Strukturen, Schuld bedeutet auch die Verweigerung wirklicher Freiheit.“<sup>38</sup>

In diesem Gedanken steckt auch die Option, sich von der drückenden Schuld befreien zu können, was Mut erfordert sowie die tatsächliche Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen Alternativen. Karl-Peter Hubbertz führt dazu aus:

„Dieses Spannungsverhältnis von Möglichkeit und Wirklichkeit, welches der Steuerungskapazität Einzelner und sozialer Gruppen angelastet wird, äußert sich zunehmend als subjektives Versagen und Schuld [...]“<sup>39</sup>

Die getroffene Wahl eine Handlung oder einer Unterlassung kann demnach zu einem starken Schuldempfinden führen. Sowohl Fachkräfte als auch Eltern stehen in Kinderschutzsituationen vor etlichen Entscheidungen, etwas zu tun oder zu unterlassen und sind somit permanent gefährdet, sich in diesem Sinne schuldig zu machen. Durch die Beteiligung mehrerer Akteur:innen an Situationen des Kinderschutzes erhält diese bisher als innere Konflikte beschriebenen Prozesse eine zusätzliche Dynamik. So führt Hubbertz weiter aus:

„Überdies erhält Schuld aber als zweiseitiges Beziehungsgeschehen eine bestimmte soziale Qualität aufgeprägt, die Macht und Herrschaft ausdrückt: Lebensweltkonflikte werden nach einem kausalen Verursachungsprinzip interpretiert; es erfolgt eine negative Attribuierung und Verurteilung, deren Konsequenz die Spaltung zwischen

---

38 Dorn, 1976, S. 156f.

39 Hubbertz, 1992, S. 12

gut und böse, Rechthaben und Scham, Genugtuung und Strafe ist. [...] Der Schuldige trägt alleine die Last der Verantwortung. Er muss sich mit innerer Schlechtigkeit und äußeren Sanktionen befassen. Begreifen wir Schuld als soziales Deutungsmuster, so weist sein offenkundiger Strafcharakter es als Instrument gesellschaftlicher Machtinteressen aus.“<sup>40</sup>

In dem Empfinden, die Schuld für das zu Schaden kommen eines Kindes, vielleicht sogar dem eigenen, verbergen sich folglich weitere schwergewichtige Themen wie Macht, Ohnmacht und Bestrafung sowie weitere mehr. Sie alle finden ihren Ausdruck in der Schuld. Insofern sind sowohl Schuldeingeständnisse als auch Schuldzuweisungen in Kinderschutzsituationen nicht nur extrem emotional bedrohlich, sondern sie haben auch starke Auswirkungen auf die Beziehungsstruktur der beteiligten Akteur:innen. Möglicherweise werden dadurch auch Herrschaftsansprüche verhandelt oder Autonomieansprüche geltend gemacht.

Werden neben den Angstausslösern und mit der Angst einhergehenden Empfindungen die Theorien zum Umgang mit Angst betrachtet, so finden sich auch hier zahlreiche Ansätze bis hin zu Therapieformen bei Angststörungen. An dieser Stelle kann aufgrund der Fülle an Material nicht auf alle einzeln eingegangen werden. Grob geschaut gibt es zwei Richtungen des Umgangs mit Angst: in die direkten Handlungen wie Flucht oder Angriff, sowie in die intrapsychischen Prozesse (gedankliche Verarbeitungsversuche).<sup>41</sup> Die Psychoanalyse beispielsweise beschreibt diverse intrapsychische Mechanismen, die der Angstabwehr dienen.<sup>42</sup> Dabei werden der Angst auch in diesen Konstrukten sowohl destruktive als auch konstruktive Funktionen zugeschrieben.<sup>43</sup> Zusammenfassend könnte festgehalten werden, dass hier die Angst *vor* einem Objekt eher zu Destruktivität führt, während Angst *vor dem Verlust*

---

40 Hubbertz, 1992, S. 15

41 Sörensen, 1996, S. 86

42 Sörensen, 1996, S. 87

43 Ebrecht-Laermann, 2014, S. 38f.

des Objektes eher einen konstruktiven Beziehungsaufbau fördert.<sup>44</sup> Trotz aller Kritik an psychoanalytischen Ansätzen ist es doch absolut nachvollziehbar, dass Ängste sowohl destruktive als auch konstruktive Reaktionen auslösen können.

Evolutionstheoretisch betrachtet sind drei Reaktionsformen bei Angst und Furcht erfolgreich, um zu überleben: das Verstecken, die Flucht oder der Angriff.<sup>45</sup> Entscheiden wir uns für einen Angriff, empfinden wir häufig nicht mehr allein Angst, sondern Zorn.<sup>46</sup> Diese und andere Empfindungen können sich schnell abwechseln und in unterschiedlicher Reihenfolge empfunden werden, jedoch nicht gleichzeitig. So kann es beispielsweise sein, dass wir auch nach einer erfolgreichen Flucht Zorn gegenüber dem Menschen empfinden, der uns bedroht hat.<sup>47</sup> Weniger tiefenpsychologisch wird hier eher evolutionstheoretisch begründet, welche Reaktionen aus Angst oder Furcht entstehen können. In der bereits aufgegriffenen Studie „Angst im Kinderschutz“ lassen sich sämtliche Emotionen in diesem Wechselspiel vorfinden.

Hilfreich im Umgang mit eigenen Ängsten ist offenbar die eigene Handlungsfähigkeit, und dies auch in akut lebensbedrohlichen Situationen. Solange wir Möglichkeiten haben, durch eigene Handlungen einen Beitrag zu leisten, kann es sogar sein, dass die im Grunde nützliche Angst gar nicht empfunden wird.<sup>48</sup> Folgerichtig kann Handlungsunfähigkeit nahezu in Panik übergehen.<sup>49</sup> Es sind sogar lustvolle Aspekte beim Empfinden von Angst zu entdecken, so beispielsweise in Bezug auf Gruselfilme oder Kriminalromane, aber auch bei extremen Sportarten, die das eigene Leben durchaus bedrohen können.<sup>50</sup> Letztlich sind sämtliche Reaktionen auf beängstigende oder furchterregende Situationen menschlich und sie alle kommen vor. Je nachdem, was das Individuum in seinem Leben als hilfreich gelernt hat, ruft es eine

---

44 Ebrecht-Laermann, 2014, S. 39

45 Ekman, 2010, S. 214

46 ebd.

47 ebd.

48 Ekman, 2010, S. 216

49 Ekman, 2010, S. 216ff.

50 Ekman, 2010, S. 220f.

entsprechende Reaktion ab, die für andere völlig undenkbar und auch nicht nachvollziehbar sein kann.<sup>51</sup> Umso unberechenbarer und vielfältiger können die Reaktionen beteiligter Akteur:innen im Kinderschutz sein. Und diese werden nicht nur aus dem Erleben beängstigender Alltagssituationen der Beteiligten gespeist, sondern sind auch massiv kulturell und gesellschaftspolitisch gerahmt und kontextuell eingebettet. Welche kontextuellen Diskurse, Settings und Strömungen Einfluss nehmen, wird das folgende Unterkapitel beleuchten.

### 2.2. Gesellschaftspolitischer Kontext modernen Kinderschutzes

Um wirksame Ängste im Kinderschutz in einen gesellschaftspolitischen Kontext zu stellen, sollen im Folgenden sowohl soziologische als auch fachpolitische Theorien zu Angst und Kinderschutz in den Blick genommen werden.

Eine Soziologie der Angst gibt es nicht. Angst findet sich eher als selbstevident und „symbolische Chiffre“<sup>52</sup> wieder, vor allem in Diskursen zum gesellschaftlichen Umgang mit Risiken und in Konzepten des Selbst.<sup>53</sup> So zumindest ist das Ergebnis einer Übersicht von Jörn Ahrens zu verschiedenen soziologischen, kultur- und humanwissenschaftlichen Theorien und Gedankengebilden zu Angst zu verstehen. Ahrens selbst meint, der Mensch habe die Kultur überhaupt nur erfunden, um mit spezifischen Ängsten umgehen zu können, insbesondere bezogen auf zwei Angstkreise: Zum einen Ängste des Menschen vor dem Menschen und zum anderen Ängste des Menschen vor dem Nicht-Menschlichen.<sup>54</sup> Angst wird demnach als etwas zutiefst Menschliches verstanden, das sich auf sich selbst beziehen und sich selbst in Bezug zu anderen setzen kann und damit neben der persönlichen eine gesellschaftliche Dimension erhält. Durch kulturelle Erfindungen von Umgangsformen soll die Angst abgewehrt oder zumindest eingedämmt

---

51 Ekman, 2010, S. 213

52 Ahrens, 2013, S. 61

53 ebd.

54 ebd.

werden. Angst fungiert jedoch nicht nur als ein Motor, um Umgangsformen zu entwickeln, sondern auch als wesentliche Motivation zur Fügsamkeit.

Ein zentrales Moment von Herrschaft ist die Angst ohne Zweifel.<sup>55</sup> Dass sich nur für sich selbst einsetzt, wer einigermaßen frei von Angst ist, zeigt auch Heinz Bude in „Gesellschaft der Angst“. Diese Publikation sagt als einzige aus, dass Angst eine eigenständige Dimension und ein strukturierendes Element der heutigen Gesellschaft ist. Bude begreift die gesamte Entwicklung des Wohlfahrtsstaates als „die Beseitigung der Angst vor der Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit und Altersarmut“<sup>56</sup>, die helfen solle

„eine selbstbewusste Bürgerschaft auch und gerade der abhängig Beschäftigten [zu, K.E.] bilden, damit sie sich in Freiheit selbst organisieren, um ihren Interessen Ausdruck zu verschaffen, damit sie sich die Freiheit nehmen, ihr Leben nach selbst gewählten Prinzipien und Präferenzen zu führen, und damit sie im Zweifelsfall im Bewusstsein ihrer Freiheit den Mächtigen die Stirn bieten.“<sup>57</sup>

Angst wird demnach auch zum Motor, Umgangsformen institutionell zu gestalten und gesamtgesellschaftlich systematisch zu regulieren, nicht zuletzt, um Macht- und Ohnmachtsverhältnisse zu beeinflussen. Selbst wenn diese nicht bewusst im Fokus von sozialpolitischen Programmen stehen sollten, werden Macht- und Ohnmachtsverhältnisse stets mit verhandelt, wenn es um Sicherheit und Unsicherheit geht. Nur, dass eben die damit verbundene und versprochene Absicherung durch die zahlreichen Deregulierungsmaßnahmen des Wohlfahrtsstaates immer weniger empfunden werden können. Bude geht darauf ein, wie verschiedenste Ängste schichtunspezifisch Einzug in den Alltag sämtlicher Personen und in die Struktur ihrer Beziehungen zueinander gehalten haben. Nahezu in jedem Lebensbereich vorkommend und auch zeitlich in alle Richtungen bezogen, können Unsicherheiten oder

---

55 Ahrens, 2013, S. 63

56 Bude, 2014, S. 15

57 ebd.

anstehende Entscheidungen Angst machen.<sup>58</sup> Wohnungen, Arbeitsverträge, Ehen und Versicherungen können jederzeit gekündigt werden und geben nur eine Teilsicherheit.<sup>59</sup> Diese und andere Bezüge der Menschen sind nicht verlässlich auf Lebenszeit geknüpft, sondern täglich in Frage gestellt und labil, betreffen jedoch umfassend alle Lebensbereiche. Sozialpolitisch sind wenige Anstrengungen oder Möglichkeiten zu erkennen, die tatsächliche Sicherheit schaffen könnten. Somit werden jegliche sozialpolitischen Bestrebungen, die auf die Sicherheit der Menschen vor existenziellen Bedrohungen abzielen, zu Instrumenten, die lediglich gegen Ängste wirken sollen. Ungeachtet dessen, ob tatsächlich jede:r Einzelne gesichert werden kann, werden staatlicherseits Unterstützungs- und Beratungssettings betrieben, die der Abwehr der Angst vor Unsicherheit dienen und weniger der Abwehr der Unsicherheit an sich.<sup>60</sup> Dadurch werde Angst nach Bude zum Prinzip staatlicher Wohlfahrtssysteme und zu deren Bezugspunkt und bliebe allgegenwärtig.<sup>61</sup> Sie wird jedoch gleichsam individualisiert<sup>62</sup> und damit ein Stück tabuisiert. Denn obwohl es Bude folgend jede:n betrifft, wird die Angst lieber still für sich verhandelt und bleibt ein unbeliebtes Attribut, mit dem man nicht gerade an Beliebtheit gewinnt.<sup>63</sup>

Angst trägt dazu bei, das Verhältnis eines Individuums zu einem Anderen oder zur Gruppe der Gesellschaft mitzubestimmen, Plätze sowie Chancen erlebbar zu machen und daraus Rebellion oder Fügsamkeit entstehen zu lassen. Soziologisch betrachtet wird Angst demnach eine ordnungserhaltende sowie eine Macht- und Ohnmachtsverhältnisse strukturierende Rolle zuteil. Im Verlauf der Arbeit wird darauf eingegangen werden, inwiefern sich dieses strukturierende Element in Kinderschutzsituationen wiederfindet.

In Budes Auseinandersetzungen mit aktuellen Angstlagen wird Angst als wichtiger Aspekt eines gesellschaftlichen Ordnungssystems

---

58 Bude, 2014, S. 11

59 Bude, 2014, S. 29

60 Bude, 2014, S. 16

61 Bude, 2014, S. 16

62 Bude, 2014, S. 17, 21

63 Bude, 2014, S. 120f.



sichtbar, das bereits längere Zeit in Diskursen und Konzepten zu Risikolagen und dazugehörigen Managementsystemen diskutiert wird. Bisher sind es vor allem diese, die starken Einfluss auf moderne Kinderschutzkonzepte nehmen, wie im Folgenden erörtert wird.

In Risikodiskursen wird der Begriff *Angst* nur selten gebraucht. Eher *Gefahr* oder *Katastrophe* werden verwendet, obwohl Angst wie oben beschrieben mit beiden im Verhältnis steht.<sup>64</sup> Für Ulrich Beck steht Angst sogar im Mittelpunkt sämtlicher Gruppierungen innerhalb der Risikogesellschaft.<sup>65</sup> Dort, wo alle gleichermaßen von globalen, teils existenziellen Bedrohungen betroffen sind, entsteht eine Verbundenheit.<sup>66</sup> Gleichzeitig kann Angst Gruppen voneinander spalten und sie zu Gegner:innen machen, wie später ausgeführt wird. Beck hat den Begriff der Risikogesellschaft maßgeblich geprägt. Er beschreibt damit Grundzüge unserer heutigen postmodernen Gesellschaft, in der ein „Wechsel von der Logik der Reichumsverteilung in der Mangelgesellschaft zur Logik der Risikoverteilung in der entwickelten Moderne“<sup>67</sup> stattgefunden hat, was mittlerweile Auswirkungen auf so ziemlich alle Lebensbereiche zeigt<sup>68</sup>. Das einzelne Individuum wird zunehmend zum Träger diverser auch globaler Risiken, die es zu managen hat und die nach und nach das Alltagserleben maßgeblich mitbestimmen. Hier schließt Bude an und zeigt, dass analog zur Individualisierung von Risiken eine Individualisierung der damit verbundenen Ängste stattfindet, wobei Angst als Emotion so oder so nur persönlich erlebt werden kann, jedoch zunehmend weniger geteilt oder gemeinsam getragen wird. Laut Beck vollzieht sich eine „›stille Revolution‹, als Konsequenz der Bewußtseinsveränderung *aller*, als Umsturz *ohne* Subjekt, ohne Austausch der Eliten und unter Beibehaltung der alten Ordnung.“<sup>69</sup> Laut Bude macht das Angst: „die Angst kommt daher, dass alles offen,

---

64 Ahrens, 2013, S. 65

65 Beck, 1986, S. 98f. auch Biesel, 2011

66 Beck, 1986, S. 98f.

67 Beck, 1986, S. 25

68 Beck, 1986, S. 115

69 Beck, 1986, S. 105 Hervorhebungen im Original

aber nichts ohne Bedeutung ist.“<sup>70</sup> Während Beck eher auf globale Veränderungen und Zusammenhänge von Risikolagen abzielt, die ein einzelnes Individuum zwar kaum zu verantworten, durchaus aber zu verkraften hat, hebt Bude hervor, wie sich ebendieser Umstand nun in einer individuellen Angst wiederfindet, durch eigenes Tun das persönliche Schicksal zu besiegeln und den Anschluss zu verlieren. Das alte Versprechen „jeder ist seines Glückes Schmied“ hat sich in den Köpfen gehalten, auch wenn es so häufig widerlegt wird.<sup>71</sup> Und so nimmt jede:r Schmied:in in gewisser Weise ein zugeteiltes Schicksal in Kauf und bemüht sich, durch persönliche Kraftanstrengung alles zum Guten zu wenden. Das zugeteilte Schicksal zeigt sich beispielsweise in prekären Arbeitsverhältnissen oder in Umweltverschmutzungsrisiken vor der eigenen Tür, die durch globale Weiterentwicklungen des Kapitalismus gerechtfertigt werden. Die Folgen im Risikodenken sind enorm:

„In der ungezügelten Zivilisationsentwicklung werden quasirevolutionäre Situationen gleichsam *zugewiesen*. Sie entstehen als modernisierungsbedingtes ›Zivilisationsschicksal‹ und damit einerseits unter dem Deckmantel der *Normalität*, andererseits mit dem *Ermächtigungsgehalt von Katastrophen*, der mit dem Anwachsen der Gefahr den politischen Gestaltungsradius von Revolutionen sehr wohl erreichen und übersteigen kann. Die Risikogesellschaft ist also keine revolutionäre Gesellschaft, sondern mehr als das: eine *Katastrophengesellschaft*. In ihr droht der *Ausnahme- zum Normalzustand zu werden*.“<sup>72</sup>

Gerd Gigerenzer hat sich ebenfalls mit dem Verhältnis von Individuum, Angst, Risiko und Ungewissheit beschäftigt. Für Gigerenzer steht fest, dass ein hohes Sicherheitsbedürfnis dazu verführt, zu Stereotypen zu neigen und sich auch nur an Informationen zu erinnern, die diese Stereotype bestätigen.<sup>73</sup> Dies verengt den Blick. Gigerenzer führt dazu

---

70 Bude, 2014, S. 20

71 Bude, 2014, S. 18

72 Beck, 1986, S. 105 Hervorhebungen im Original

73 Gigerenzer, 2013, S. 33

an, wer so empfindet, „empfindet Mehrdeutigkeit als verwirrend und verspürt den Wunsch, sein Leben rational zu planen.“<sup>74</sup> Gigerenzer unterscheidet sehr stark zwischen Risiko einerseits und Ungewissheit andererseits.<sup>75</sup> Dabei sind Risiken für ihn Situationen oder Fragestellungen, in denen einige Größen bekannt und vielleicht sogar statistisch berechenbar sind.<sup>76</sup> Hier haben wir es mit Wahrscheinlichkeiten zu tun und mit Schätzungen sowie Erfahrungswerten. Im Unterschied dazu ist für die Ungewissheit charakteristisch, dass es viel zu wenig bekannte Variablen gibt oder sogar gar keine.<sup>77</sup> Gigerenzer schlägt vor, aufgrund der Diversität der Situationen auch unterschiedlich vorzugehen, wenn man eine gute Entscheidung treffen möchte:

„Wenn die Risiken bekannt sind, verlangen gute Entscheidungen logisches und statistisches Denken [...] Wenn einige Risiken unbekannt sind, verlangen gute Entscheidungen auch Intuition und kluge Faustregeln.“<sup>78</sup>

Gigerenzer macht damit die Intuition und das Bauchgefühl als berechnigte Entscheidungsgrundlagen stark, die der rationalen Berechnung in nichts nachstehen, die in Feldern des Kinderschutzes jedoch nicht gerade zu allen modernen Strömungen passt. Er definiert die beiden Begriffe folgendermaßen:

„Eine Intuition oder ein Bauchgefühl ist ein Urteil:

1. das unvermittelt im Bewusstsein auftaucht,
2. dessen tiefe Gründe uns nicht ganz bewusst sind,
3. das stark genug ist, um danach zu handeln.“<sup>79</sup>

Viele Strömungen im Kinderschutz orientieren sich eher an Logiken, die dem Risikodenken anhängen. Darauf wird an späterer Stelle eingegangen. Intuitive Urteile sind unbewusst angewendete Faustregeln, die

---

74 ebd.

75 Gigerenzer, 2013, S. 38

76 Gigerenzer, 2013, S. 39

77 Gigerenzer, 2013, S. 42

78 Gigerenzer, 2013, S. 38

79 Gigerenzer, 2013, S. 46

wir mit der Zeit verinnerlicht haben.<sup>80</sup> Und ein Bauchgefühl ist für Gigerenzer eine Form einer unbewussten Intelligenz.<sup>81</sup> Insbesondere Letzteres stellt eine Aufwertung des Bauchgefühls dar, die auch die Intuition als Messinstrument stärkt. Zwar bezieht Gigerenzer sich nicht auf den Kinderschutz, aber seine Ansätze sind auch darauf anzuwenden, da gerade diese Situationen von großer Ungewissheit geprägt sind. Viel mehr, als sie von Risikofaktoren geprägt zu sein scheinen, wenn man dieser Unterscheidung folgt. Dass es uns oft sehr schwerfällt, die passende Entscheidung zu treffen, beispielsweise die logische und statistisch gesehen empfohlene, führt Gigerenzer darauf zurück, dass wir im Laufe der Evolution gelernt haben, uns an den Erfahrungen unserer sozialen Gruppe zu orientieren, um nicht an denselben Fehlern zu scheitern.<sup>82</sup> Daher neigen wir ihm zufolge dazu, Ängste unserer Bezugsgruppe vergleichsweise schnell zu lernen, auch wenn sie faktisch gar nicht gut begründet werden können. Auch dies ist teilweise im Kontext von Kinderschutzsituationen zu finden, wenn die Fachkräfte beängstigende Erfahrungen der Kolleg:innen adaptieren.

Ohne Frage haben Angst, Gefahr, Katastrophe, Risiko und Ungewissheit einen immer wieder bestätigten Platz im gesellschaftlichen Gefüge eingenommen, wobei die Logik des Risikos in Diskursen und Konzepten dominierend erscheint, und die Angst unterbelichtet bleibt. Die Logik des Risikos kann auf bestimmte Weise sogar ein kollektives Empfinden von Angst erzeugen, wie Gigerenzers Idee vom Lernen von der Bezugsgruppe bereits andeutet.

Die psychologische Angstforschung fußt auf neurobiologischen sowie kognitions- und verhaltenswissenschaftlichen Erkenntnissen, zielt aber überwiegend auf dysfunktionale und pathologische Aspekte der Angst.<sup>83</sup> Die kulturwissenschaftliche Sicht bettet diese Erkenntnisse in soziale und kulturelle Umwelten ein, womit es auch möglich wird, kollektive Ereignisformen der Angst greifbar zu machen, wie „9/11“ oder

---

80 ebd.

81 ebd.

82 Gigerenzer, 2013, S. 96

83 Koch, 2013, S. 1

die Finanzkrise.<sup>84</sup> In diesem Zusammenhang wird den Massenmedien eine besondere Rolle zugesprochen, indem diese durch „verdichtete, emotionale Schablonen [...], Orientierung darüber geben, wie und wovor man Angst haben sollte.“<sup>85</sup> Lars Koch schreibt ihnen damit eine zentrale Rolle „innerhalb der kommunikativen Prozessierung von Angst“<sup>86</sup> zu. Durch die quasi dauerhaften medial präsentierten Breaking News wird Angst zusätzlich zu oben genannten lebensbezogenen Ängsten zu einer alltäglichen Begleitung:

„Aus dieser medialen Hypertropie der Furcht resultiert eine paradoxe Konstellation, in der die Botschaft ›Wir leben in einer gefährlichen Welt‹ auf eine zunehmend entpolitisierte Zustimmung stößt, während zugleich eine ›Kanalitätskrise‹ zu beobachten ist, die das Denken in Worst-Case-Szenarien zur leitenden Aneignung von Zukunft gemacht hat.“<sup>87</sup>

Es scheint fast so, als würden heutige Medien diese Kernbotschaften, die Beck der Risikogesellschaft zuschreibt, direkt an die Menschen kommunizieren. Auch Andreas Borchert sieht einen solchen Zusammenhang und schreibt:

„Grundsätzlich gibt es nur sehr wenige angeborene Ängste. Diese haben zumeist eine lebenserhaltende Funktion. Alle anderen Ängste, welche von diesen zu unterscheiden sind, werden erlernt [...] von einem Gegenüber, in einer Situation, über Medien. Je mehr Menschen Zugang zu derselben Situation bzw. demselben Medium haben, desto mehr Menschen können von derselben Angst betroffen sein, ohne dabei zwangsläufig voneinander zu wissen. Demgemäß reicht das Angstspektrum von Ängsten einzelner Personen bis hin zu gesellschaftlichen oder gar globalen Ängsten, wenngleich das individuelle Erleben stets unterschiedlich sein kann.“<sup>88</sup>

---

84 ebd.

85 Koch, 2013, S. 2

86 ebd.

87 Koch, 2013, S. 10

88 Borchert, 2011, S. 176

Dieser Mechanismus wirkt sich ungebremst auf die öffentlichen Diskurse von Kinderschutzfällen aus, und möglicherweise übertragen wir die Gewohnheit, stets mit dem Schlimmsten zu rechnen, auf Prognosen im Kinderschutz. Wenn Jugendämter zu Orten werden, in denen eine kollektiv spürbare Angstkultur Raum einnimmt, werden demzufolge Schutzmechanismen wahrscheinlicher, die auf der Grundlage eher defensiver Risikoprognosen versuchen, Katastrophen frühzeitig abzuwenden und abzusichern. Gleichzeitig werden einzelne medial verbreitete Horrorszenarien, in denen Eltern scheinbar ohne Grund ihre Kinder ans Jugendamt verlieren, potenziell für alle nicht betroffenen Eltern erlebbar und teilbar und schüren möglicherweise ihrerseits Ängste vor der Begegnung mit dem Jugendamt.

Koch deutet bereits eine zeitliche Dimension in Richtung Zukunftsszenario an. Verknüpft mit einer „Hyperindividualisierung“<sup>89</sup> antwortet die Gesellschaft u.a. mit einem

„Präventionsregime, das alle noch bestehenden Residuen der Sicherheit aufbricht und den Einzelnen einer gouvernementalen Sicherheitsdoktrin der Körper- und Umfeldvorsorge unterwirft [...]. Jede private Vertrautheitssphäre kann potenziell immer von sogenannten Gefährdern attackiert werden.“<sup>90</sup>

So auch im Kinderschutz, und zwar sowohl aus der Perspektive der Familien, in deren Privatsphäre Kinderschutzfachkräfte einzudringen versuchen, als auch aus Perspektive der Fachkräfte, die an jede Familie den Anspruch der präventiven Gefahrenabwehr anlegen könnten. Dies bedeutet auch, dass jede Fachkraft diese Doktrin in jedem Einzelfall überwinden müsste, wenn sie der Familie Vertrauen entgegenbringen wollte, und umgekehrt die familiären Akteur:innen den Fachkräften. Kontrollen sowie präventive Eingriffe könnten jedoch wahrscheinlicher Anwendung finden als auf Vertrauen orientierte, wenn die gesellschaftlich geforderte Handlungsmaxime diese Lösung vorgibt. Der Präven-

---

89 Koch, 2013, S. 10

90 ebd.

tionsgedanke kann sogar einen eigenen inneren, sich selbst und die Angst verstärkenden Kreislauf entwickeln:

„Die Menschen wollen sich durch Gegenhandlungen (z.B. einen Versicherungsabschluss) vor möglichst vielen Unsicherheiten schützen, um so wieder ein Gefühl der Sicherheit zu bekommen. Freilich vergegenwärtigt eine Gegenhandlung immer wieder die ursprüngliche Angst und macht sie dadurch unmittelbar greifbar – die Angst beginnt sich so selbst zu reproduzieren.“<sup>91</sup>

Borchert beschreibt weiter, wie durch den stärker werdenden Präventionsanspruch einerseits sowie unsichere Prognosen und unsichere soziale Bindungen andererseits letztlich eine ungreifbare Angst in den Alltag eindringt, die sich ein Ziel sucht, auf das sie sich projizieren kann. Neue Ziele können unbekannte Personen sein, die einem suspekt vorkommen oder denen man etwas zuschreiben kann. Letztlich führt dieser Kreislauf zu mehr Distanz zwischen den Menschen und zu einer Separierung, bei der jede:r auf sich selbst zurückgeworfen wird.<sup>92</sup> Folgt man diesem Gedanken, nimmt Angst gesellschaftlich eine spaltende und individualisierende Funktion ein und eher nicht eine, die die Menschen solidarisiert. Nimmt man die oben aufgeführten Gedanken hinzu, so kann Angst einerseits Gruppen spalten und andererseits Gruppen bilden, was letztlich zwei Seiten der gleichen Medaille abbildet. Sie kann aber auch zu fortgesetzter Individualisierung führen.

Kulturhistorisch ist festzustellen, dass in der Moderne eher kollektiv erlebte diffuse Ängste eine Rolle spielen als konkrete objektbezogene. Es ist die Komplexität der Welt, die die „Suche nach vermeintlich Verantwortlichen motiviert.“<sup>93</sup> Koch folgert daraus:

„Ein kollektivpsychologischer Weg der Bearbeitung von Angst und Verunsicherung ist daher die Refiguration von Bedrohung und Feindschaft: Ein gemeinsamer Feind, den man als Kollektiv fürch-

---

91 Borchert, 2011, S. 176

92 Borchert, 2011, S. 176

93 Koch, 2013, S. 8

ten kann [...], ist der beste Garant für die Befriedung von Gemeinschafts- und Ordnungssehnsüchten.“<sup>94</sup>

Ähnlich sieht es auch Beck und beschreibt, dass sich Ängste und Unsicherheiten „versetzen“ können und dann auf Symbole bzw. Gruppen abgelenkt werden. Beck nennt diesen Teil des Mechanismus „Sündenbock-Gesellschaft“<sup>95</sup>, deren Funktion letztlich eine reinigende und sichernde ist. Auch Institutionen, die sich im Feld des Kinderschutzes verantwortungsvoll bewegen wollen, finden sich in dieser Gemengelage wieder. Es erscheint daher als überaus nachvollziehbar, wenn ängstliche und verunsicherte Jugendämter verstärkt Ordnungssysteme hervorbringen, die zwischen innen und außen spalten und das Außen eher als feindselig oder potenziell gefährlich konstruieren. Dies wäre für gelingende Hilfe sowohl dann problematisch, wenn Kooperationspartner:innen als bedrohliches Außen betrachtet würden als auch, wenn dies hilfeschuchende Familienmitglieder beträfe. Ein Hilfeprozess könnte dann möglicherweise eher einer Art Kampf gleichen, indem gegenseitige Bedrohungsszenarien sichtbar würden. Dies träfe insbesondere dann zu, wenn es sich um ein Jugendamt handelte, das bereits traumatische Erfahrungen der Ohnmacht und öffentlichen "Hinrichtung" gemacht hat. Anknüpfend hieran sei auf Forschungen hingewiesen, die belegen,

„dass der Aufstieg des Nationalsozialismus sich aus der traumatischen Erfahrung kollektiver Hilflosigkeit während der ökonomischen Krisen der 1920 speist [...] und zwar in der schon bekannten Form, dass die diffuse Angst der Zwischenkriegszeit in der antisemitischen Rassen-Ideologie in ein konkretes Furchtszenario übersetzt wurde.“<sup>96</sup>

Reinhard Wolff hat bereits den Begriff der *Arena* in den Diskurs eingebracht, der beschreibt, wie teilweise sehr massiv um Deutungshoheiten und Handlungskonzepte im Kinderschutz gekämpft wird.<sup>97</sup> Auch wenn

---

94 ebd.

95 Beck, 1986, S. 100f.

96 Koch, 2013, S. 8

97 Wolff, 2016, S. 150



es vornehmlich darum geht, den eigenen professionellen Zugang zum Problem zu rechtfertigen und zu behaupten, wird durch den Begriff der *Arena* die Kraftanstrengung und die Orientierung auf Kampf transportiert, die damit verbunden scheinen. Möglicherweise findet sich hier ein Ausdruck kollektiv empfundener und kanalisiert zugewiesener Ängste.

Eine Vielzahl medial als gescheitert deklarerter Kinderschutzfälle hat mittlerweile die Öffentlichkeit erreicht. Kay Biesel hat sehr deutlich herausgearbeitet, wie stark die Logik des Risikomanagements Einfluss auf die öffentlichen Diskurse zum Kinderschutz und letztlich auch auf Reaktionen der beteiligten professionellen Akteur:innen nimmt:

„In den letzten Jahren wurden in den Medien deshalb vor allem die problematischen und tödlich verlaufenen Kinderschutzfälle öffentlich skandalisiert, wurde pauschal angenommen, dass solche Fälle überhand nehmen könnten, wenn nicht endlich politisch eingegriffen würde. In einer Zeit, in der neue, sich zuspitzende und freiheitseinschränkende Risiko- und Sicherheitsdiskurse wichtiger werden, ist mit einer solchen thematischen Fokussierung natürlich eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit und die Vorspiegelung von politischer Handlungsfähigkeit garantiert.“<sup>98</sup>

Kinderschutzsysteme sehen sich heute mit lautgewordenen Ansprüchen konfrontiert, Risiken einzudämmen und Katastrophen zu verhindern, wobei damit im Kinderschutz vor allem gemeint ist, dass Kinder zu Schaden kommen.<sup>99</sup> „Nicht ohne Grund hat man nun in der Kinder- und Jugendhilfe Risiken und Gefahren entdeckt, ist die Kinderschutzpraxis selbst zu einem Hochrisikobereich geworden.“<sup>100</sup> Jedes einzelne Kind zu schützen und Katastrophen, die diese betreffen könnten, unbedingt zu vermeiden, wird als Anspruch öffentlich in die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere der Jugendämter gelegt. Dort ist der ausgemachte Adressat zu finden,

---

<sup>98</sup> Biesel, 2011, S. 28

<sup>99</sup> Bode, 2014, S. 27

<sup>100</sup> Biesel, 2011, S. 34

der es richten soll.<sup>101</sup> Ingo Bode und Hannu Turba zeigen in ihren Studien zum in Deutschland organisierten Kinderschutz passend, wie sich „sektorübergreifende Rationalisierungstendenzen“<sup>102</sup> in deutschen Kinderschutzsystemen wiederfinden, die eine normative und eine technologische Seite haben,

„wobei bei letzterer wiederum eine ökonomische und eine prozedurale Dimension unterschieden werden kann. Beide Rationalisierungstendenzen treiben das Kinderschutzsystem vor sich her; die normative ‚verabsolutiert‘ Erwartungen an Schutzerfolge, während die technische denen, die Kinderschutz organisieren, härtere Auflagen macht.“<sup>103</sup>

Hinter der normativen Rationalisierung verbirgt sich der wachsende und lauter werdende Anspruch an die Umsetzung von Chancengleichheit und an die Verwirklichung von Menschenrechten für alle. Daraus wird das Eingriffsrecht abgeleitet, mit dessen Hilfe individuelle Rechte notfalls auch gegen die Rechte anderer durchzusetzen sind<sup>104</sup>. Sichtbar wird diese Tendenz auch in der aktuellen Debatte um die Reform des SGB VIII, in der heftig gestritten wird wie Kinderrechte, Elternrechte und die Eingriffsrechte des Staates zueinander sortiert und gewichtet werden sollen.<sup>105</sup> Aber auch die technologische Komponente, die mit starrer werdenden Regularien und ökonomisierten Rechtfertigungsszenarien einhergeht, birgt nicht nur ideologische Gefahren, sondern kann sich sehr konkret auf das Denken der Kinderschutzfachkräfte auswirken. Zunehmender Druck von außen gepaart mit erwarteten Katastrophen kann sich selbst potenzieren. Ortwin Renn formuliert in der *Strategie der Angst*:

„Im Angesicht der Apokalypse lässt sich nicht angemessen Reflexion betreiben. Wo der Risikodiskurs zum Katastrophendiskurs wird,

---

101 Bode, 2014, S. 364

102 ebd.

103 ebd.

104 Bode, 2014, S. 27

105 Deutsches Jugendinstitut, 2017, S. 5

die Hoffnung auf Lösung und Handhabbarkeit der Probleme also schwindet und stattdessen Zerstörungsszenarios Platz macht, ist scheinbar eine Angst wirksam, die sozial unter keinen Umständen zu operationalisieren ist, sondern destruktiv wirkt.“<sup>106</sup>

Folgt man diesem Gedanken, ist nachvollziehbar, warum sich professionelle Kinderschutzsysteme derart schwertun, eigene Handlungslogiken denen des kontrollierenden und präventiven Risikomanagements entgegenzusetzen und eine konstruktive Wendung einzuschlagen. Gleichzeitig wird darin der Hinweis deutlich, dass sich das Gefühl der Angst nicht in Instrumente pressen und von ihnen beschwichtigen lässt. Es gibt aktuell demnach gute Gründe für Jugendämter und Fachkräfte im Kinderschutz, schon von sich aus ängstlich in potenzielle Kinderschutzsituationen zu gehen und sich gut zu schützen. Genau so gibt es gute Gründe, konstruktive Wege aus der Angst zu suchen und sie zu beschreiten. Möglicherweise wäre es hilfreich, sich der Unterscheidung von Risiko und Ungewissheit Gigerenzers zu bedienen. Wenn die beteiligten Professionen anerkennen würden, dass sie es immer mit ungewisser Zukunft zu tun haben und nicht mit kalkulierbaren Risiken, könnten sie möglicherweise mehr Potenzial aus der jeweils aktuellen Situation der Familien schöpfen, als sich mit der Erstellung von Prognosen aufzuhalten.

Die soziale Arbeit als hauptsächlich zur Verantwortung gezogene Profession steht so gesehen „mit dem Rücken an der Wand“ und sieht sich einem kaum zu bewältigenden Katastrophenszenario gegenüber sowie einer Öffentlichkeit, der sie anklagt, zu schnell oder zu langsam oder zu unprofessionell oder zu ineffektiv zu handeln.<sup>107</sup> Wie stark sich öffentlich geführte Debatten auf Fachkonzepte auswirken können und letztlich fachfremd großen Einfluss nehmen, zeigt Felix Brandhorst in der Dissertationsschrift „Kinderschutz und Öffentlichkeit. Der ‚Fall Kevin‘ als Sensation und Politikum“.<sup>108</sup> Demnach gehen Politik, Medien und Fachöffentlichkeit einen Diskurs ein, in dem sich Politik und

---

106 Ahrens, 2013, S. 66

107 Brandhorst, 2015, S. 57ff.

108 Brandhorst, 2015

mediale Öffentlichkeit der Fachwelt gegenüber letztlich mit eigenen, aus sozialpädagogischer Sicht fachfremden Logiken durchsetzen.<sup>109</sup> Von der öffentlichen politisierten Debatte getrieben, übernimmt die sozialpädagogische Fachwelt die Interpretationen und Zuschreibungen der beiden anderen Debattanten reaktiv.<sup>110</sup> Oft stehen dabei Vorwürfe und Fehlerzuschreibungen im Vordergrund.<sup>111</sup> Wie stark die Frage nach Schuld das Handeln einzelner Fachkräfte im Kinderschutz bestimmt, zeigt eine Studie aus Bremen, auf die im Unterkapitel 2.3. genauer eingegangen wird. Auch findet sich die Thematisierung von Schuldanteilen an missglückten Kinderschutzfällen stark wieder, bei der den Fachkräften im *Fall Kevin* ein großer Teil der Schuld zugesprochen wird.<sup>112</sup> Aus dieser Lage Mut zu schöpfen und den Anforderungen selbstbewusst entgegenzutreten, ist sehr schwer. Dieser Druck belastet zudem den eigenen reflexiven Umgang mit vermeintlichen Fehlern:

„Sind dabei zugleich auch noch Fragen der Sicherheit in Hochrisikobereichen wie der Atomkraftindustrie, Luftfahrt oder eben auch der Sozialen Arbeit berührt, wird es umso unwahrscheinlicher, dass aus Fehlern gelernt werden kann, tritt das genaue Gegenteil ein: Nicht das Lernen aus Fehlern, sondern das Vermeiden von Fehlern erhält einen sicherheitsrelevanten Stellenwert, wie man es momentan ja auch in der Debatte um einen sicheren Kinderschutz beobachten kann.“<sup>113</sup>

Damit gewinnen das System sichernde Verfahren, Strukturen und Handlungsstrategien im Kinderschutz an Konjunktur. Die Absicherung der Fachkräfte und der Institutionen, die deren Arbeit rahmen, tritt mehr oder weniger unreflektiert in den Vordergrund.<sup>114</sup> Konzepte, die wissenschaftlich immer wieder in ihrem Erfolg bestätigt wurden und auf gelingende Beziehungsgestaltung zwischen Fachkraft und Familie

---

109 Brandhorst, 2015, S. 389f.

110 Brandhorst, 2015, S. 331

111 Brandhorst, 2015, S. 57ff.

112 Brandhorst, 2015, S. 144f.

113 Biesel, 2011, S. 51

114 Biesel, 2011, S. 28–30

setzten, werden teilweise öffentlich diskreditiert. Die soziale Arbeit sieht sich beispielsweise mit dem Vorwurf konfrontiert, sie sei zu prozesshaft orientiert und setze zu wenig auf kontrollierende Arbeitsweisen, wie am Fall Kevin besonders sichtbar wird.<sup>115</sup> Dabei ist mehrfach wissenschaftlich belegt und in der Geschichte der sozialen Arbeit immer wieder aufs Neue bewiesen worden, dass es genau die gelingende Beziehungsarbeit zwischen Fachkraft und Familienmitglied ist, die Erfolge bringt – auch und gerade in gefährlichen Kinderschutzsituationen.<sup>116</sup> Hierbei sei darauf hingewiesen, dass im Verlauf dieser Arbeit noch genauer auf mögliche Gelingensfaktoren eingegangen wird. An dieser Stelle sei noch einmal der Gedanke verstärkt, dass zu starre Verfahren und Handlungsanweisungen, wie sie im Kinderschutz vor allem in heutigen Jugendämtern recht verbreitet scheinen, in sich die Gefahr der Beängstigung bergen:

„Und zwar dort, wo diese [die moderne Kultur, K.E.] sich in Form technischer, ökonomischer und bürokratischer Systeme verselbständigt und zur entfremdeten Unbehausung wird. Wenn sich die Kultur zum stahlharten Gehäuse der Hörigkeit verfestigt, das den Menschen in seinen Handlungsmöglichkeiten stark beschneidet und ihn zugleich mit seinen Komplexitätsroutinen überfordert, steigt der Angst-Level, weil es nicht mehr möglich ist, die ich-fremden Weltbestandteile dem Ich reflexiv einzuverleiben.“<sup>117</sup>

Möglicherweise schüren Systeme, die der Angst entgegenwirken sollen, weitere Angst, indem sie die Menschen durch lenkende Rahmungen in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränken. Die Einschränkung beinhaltet nach Kochs Beschreibungen immer auch eine Einschränkung darin, sich die Welt durch eigenständige Reflexion anzueignen. Kinderschutzsituationen sind sehr stark dadurch geprägt, dass sich Fachkräfte und Familien begegnen, die im Kontakt sowohl einander verstehen sollten als auch größtenteils durch gemeinsame Reflexion einschätzen

---

115 Brandhorst, 2015, S. 227ff.

116 Albus et al., 2010, S. 154ff.

117 Koch, 2013, S. 9

können sollten, wie es um die Familie steht. Je beschränkter der Handlungsspielraum an dieser Stelle ist, desto weniger kann dieser Prozess stattfinden und desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Ängste nicht ab-, sondern weiter aufgebaut werden. Andersherum gedacht braucht es wohl die aktive und eigenständige Reflexion, um Ängste abzuschwächen. Koch folgend ist dieser Akt nicht durch rahmende Verfahrensschritte oder Checklisten zu ersetzen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Angst eine stark strukturierende Rolle einnimmt, was gesellschaftliche Macht- und Ohnmachtsverhältnisse betrifft sowie Prozesse, die Gruppen bilden oder sie spalten bis hin zur Hyperindividualisierung. Sie nimmt mehr oder weniger reflektiert Einfluss auf gesellschaftliche Ordnungs- und Sicherungssysteme und damit auch auf modernen Kinderschutz. Dabei gewinnen rahmend einschränkende und präventiv absichernde Systeme des Risikomanagements an Bedeutung in einer angegriffenen und möglicherweise verängstigten Landschaft professioneller Akteur:innen und Institutionen der sozialen Arbeit.

Dass sowohl der beschriebene gesellschaftspolitische Kontext als auch die emotional psychologische Seite von Ängsten als Hintergrundfolie für Kinderschutzsituationen eine Rolle spielen, zeigt eine qualitativ angelegte Studie, die Anfang 2017 durchgeführt worden ist. Sie ist die erste Studie, die untersucht, welche Ängste im Kinderschutz auf Seiten der Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe und auf Seiten von Eltern ihre Wirkungen entfalten und wie sie dies tun. Im Blick gewesen sind dabei Fachkräfte aus unterschiedlichen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe sowohl in öffentlicher als auch in freigemeinnütziger Trägerschaft organisiert. Auch konnte eine Mutter beteiligt werden. Da die Ergebnisse dieser Studie eine zentrale Grundlage der hier vorliegenden Arbeit bilden, soll im Folgenden darauf ausführlicher eingegangen werden.

### 2.3. Ergebnisse der Studie „Angst im Kinderschutz“

In insgesamt drei vierstündigen Dialogrunden<sup>118</sup> im Rahmen der Studie „Angst im Kinderschutz“ konnte unter anderem sichtbar gemacht werden, dass teils diffuse und teils sehr konkrete Ängste auf allen Seiten eine handlungsleitende Rolle spielen und sich nur bedingt zwischen Fachkraft und Familie unterscheiden.<sup>119</sup> Die diffusen Ängste sind für die hier vorliegende Arbeit besonders interessant. Sie entstehen am ehesten durch das Empfinden, die Situation nicht gut einschätzen zu können, nur unklar zu erkennen, welchen Gefahren oder Bedrohungen ein Kind tatsächlich ausgesetzt ist oder bald ausgesetzt sein wird.<sup>120</sup> Die Diffusität und Unberechenbarkeit von Situationen findet sich in o.g. Theorien der Angstpsychologie als Angst auslösendes Moment wieder.<sup>121</sup> Sowohl Fachkräfte als auch Eltern befinden sich oft in unberechenbaren Situationen, wenn es um Kinderschutz geht. Sie können nicht einschätzen oder kalkulieren, wie sich die Geschichte weiterentwickelt, wer sich wie verhalten und was ggf. noch ausstehen sein wird.<sup>122</sup> Diese Unvorhersagbarkeit ist absolutes Charakteristikum sozialer Arbeit:

„In der Sozialen Arbeit haben es die Fachkräfte nicht nur mit Mensch-Maschinen-Interaktionen, sondern vor allem mit interkommunikativen, emotional besetzten und komplizierten menschlichen Beziehungs- und Zusammenarbeitsarrangements zu tun, die grundsätzlich riskant, latent gefährlich und gesellschaftlich rückgebunden sind. Soziale Arbeit wird deshalb überhaupt erst riskant [...], weil die sozialen Fachkräfte es eben nicht allein mit Maschinen, technischen Apparaturen oder Computern zu tun haben, die bis zu einem gewissen Grad fehlerfrei zu programmieren und zu

---

118 angelehnt an Methoden der Gruppendiskussion

119 Eggers, 2017, S. 11

120 ebd.

121 Siehe Unterkapitel 2.1., S. 11

122 Eggers, 2017, S. 11

steuern sind, sondern mit selbständig denkenden und handelnden Klienten- und mit zahlreichen anderen Berufssystemen.“<sup>123</sup>

Allerdings zeigt die Studie „Angst im Kinderschutz“ deutlich, dass sich aus diesem Grundsatz eher keine konstruktive Gewohnheit auf Seiten der Fachkräfte im Umgang mit der Unberechenbarkeit ableiten lässt, sondern sie in jeder Situation wieder neu als Angst auslösend empfunden werden kann.<sup>124</sup> Hier nehmen die oben benannten gesellschaftlichen Kräfte und Diskurse möglicherweise starken Einfluss auf die Wahrnehmung der Kinderschutzfachkräfte. Dies geschieht in dem Maße, wie sie aus der Unberechenbarkeit der familiären zukünftigen Situation mehr beängstigende Risiken prognostizierend konstruieren, als positive Entwicklungschancen.

Gemäß der besagten Studie können sowohl Eltern als auch Fachkräfte eine große Angst empfinden, dem Kind nicht ausreichend helfen, es nicht ausreichend schützen zu können.<sup>125</sup> Diese Ängste sind zunächst doch sehr persönlich und auf den Einzelfall bezogen. Die vornehmliche Angst der Fachkräfte scheint demnach nicht zu sein, selbst „unter Beschuss“ zu geraten oder angegriffen zu werden, sondern eine sich aus dem helfenden Auftrag ergebende Angst, dass es einem Kind schlecht ergehen könnte und der eigene Beitrag nicht reicht, es zu schützen und ihm zu helfen. Wolfgang Schmidbauer arbeitete bereits 1977 in „Hilflose Helfer“<sup>126</sup> den zutiefst in der Biographie vieler Fachkräfte helfender Berufe verwurzelten persönlichen Bezug zur helfenden Rolle aus. Die Publikation hat nicht an Relevanz verloren und wurde zuletzt 2015 zwar überarbeitet, im Kern jedoch kaum verändert, wieder aufgelegt. In dem Konzept vom *Helfer-Syndrom*<sup>127</sup> verdeutlicht Schmidbauer, dass viele Menschen, die sich im erwachsenen Leben einen helfenden Beruf suchen, dies aufgrund spezifischer frühkindlicher Erfahrungen<sup>128</sup> tun.

---

123 Biesel, 2011, S. 55

124 Eggers, 2017, S. 12

125 Eggers, 2017, S. 11f.

126 Schmidbauer, 2015

127 Schmidbauer, 2015, S. 12ff.

128 Schmidbauer, 2015, S. 50–60



Die ein *Helfer-Syndrom* begünstigenden Erfahrungen sind solche, die folgende Grundproblematik anlegen:

„Die Grundproblematik des Menschen mit dem Helfer-Syndrom ist die an einem hohen, starren Ich-Ideal orientierte Fassade, deren Funktionieren von einem kritischen, bösartigen Über-Ich überwacht wird. Eigene Schwäche und Hilfsbedürftigkeit werden verleugnet; Gegenseitigkeit und Intimität in Beziehungen vermieden.“<sup>129</sup>

So gesehen erhält der Erfolg des eigenen helfenden Tuns eine zutiefst persönliche Bedeutung für den oder die Helfende:n mit *Helfer:innen-Syndrom*. Sie dient der Aufrechterhaltung ihres oder seines Selbstwertes und erhält damit eine bedeutsame narzisstische Note. Umso schwerer wiegen heftige Misserfolge für diese Fachkräfte, da sie unmittelbar kränkend auf das frühkindlich angelegte Selbstwertempfinden der Helfer:innen zurückwirken.<sup>130</sup> Fachkräfte, die mit diesem Phänomen zu tun haben, sind entsprechend besonders gefährdet, ein Scheitern von Hilfen und ein zu Schaden Kommen eines Kindes zutiefst als persönliche Kränkung und Selbstentwertung zu erfahren. Durch frühkindliche Verankerung dieses Grundmusters kann diese Bedrohung einer existenziellen Gefahr gleichkommen. Aber auch Helfer:innen, die nicht so sehr der hier beschriebenen Grundproblematik des *Helfer-Syndroms* verfallen sind, haben gute Gründe, in schwere innere Konflikte zu geraten, wenn ihre Hilfebemühungen nicht ausreichend waren und sie einem Kind nicht ausreichend helfen konnten. Ohne an dieser Stelle auf alle Gründe eingehen zu können, ist davon auszugehen, dass es den wenigsten Menschen in helfenden Berufen egal ist, ob Kinder zu Schaden kommen, denen sie Unterstützung sein sollten. Der andere Hinweis aus dem Konzept ist der, dass Fachkräfte, die entsprechend strukturiert sind, ihrerseits Intimität und Beziehungen meiden. Dieser Aspekt erscheint ebenfalls als wesentlich, da soziale Arbeit im Kern Beziehungsarbeit bedeutet. Wenn sich eine Fachkraft darauf nicht ein-

---

129 Schmidbauer, 2015, S. 25

130 Schmidbauer, 2015, S. 90-107

lassen kann, um ihr Selbst zu schützen, wird dieser Teil zu einer besonderen Herausforderung werden und sich im Beziehungsgeschehen zeigen.

Bei den Eltern spiegelt sich diese Angst der Helfer:innen darin, nicht ausreichend Hilfe zu bekommen.<sup>131</sup> Besonders, wenn sich diese Angst durch vorsichtiges Abtasten oder schüchterne Kontaktaufnahme seitens der Eltern zeigt, ließe sich vermuten, dass dies auf der Grundlage von risikoorientierten Fachkonzepten eher als Abwehrverhalten aufgrund eines fehlenden Hilfewunsches und fehlendem Kooperationswillen interpretiert wird.<sup>132</sup> Möglicherweise steckt hier ein Kommunikations- und Interpretationsproblem, das es zu klären gelte, so eine Annahme der hier vorliegenden Arbeit. Denn begründete Hilfeskepsis auf Seiten der familiären Akteur:innen verführt zu der möglicherweise zu einseitigen Interpretation, dass fehlende Mitwirkung zu Beginn gleichzusetzen ist mit fehlendem Kooperationswillen, ohne tatsächlich die Gründe für den Widerstand zu untersuchen, geschweige denn aktiv an dessen Abbau oder Überwindung zu arbeiten.<sup>133</sup> Dass sich dahinter auch Angst vor zu wenig Hilfe verbergen kann, scheint bisher eher nicht in Konzepten und Diskursen berücksichtigt zu sein. Folgt man der Studie „Angst im Kinderschutz“, spricht vieles dafür, dass diese Angst der Eltern einer der hauptsächlichen Gründe für anfängliches skeptisches Verhalten ist.<sup>134</sup>

Eng verbunden mit der Angst, keine Hilfe zu bekommen, ist die Angst davor, allein gelassen zu werden. Diese Angst kann der Studie zufolge Eltern und Fachkräfte gleichermaßen betreffen. Auf Seiten der Eltern bezieht sie sich auf sämtliche Bezugspersonen aus dem privaten wie dem professionellen Kontext.<sup>135</sup> Fachkräfte adressieren diese Angst nicht in Richtung der Eltern, sondern ausschließlich in Richtung der Kolleg:innen, Leitungskräfte oder organisationsexternen Kooperations-

---

131 Eggers, 2017, S. 11

132 Lüttringhaus & Streich, 2010, S. 123

133 Biesel & Wolff, 2014, S. 112

134 Eggers, 2017, S. 11

135 ebd.

partner:innen.<sup>136</sup> Die Angst, allein und hängen gelassen zu werden, wenn es drauf ankommt, ist eine Form von Verlassensängsten, die beide Seiten ereilen kann. Doch Eltern sind insofern darüber hinaus betroffen, als dass sie enorme Ängste ausstehen, ihre Kinder zu verlieren. Diese Angst der Eltern bildet einen wesentlichen Kern von Ängsten im Kinderschutz.<sup>137</sup>

Der Verlust des Kindes ist immer ein tiefgreifendes, kaum zu ertragenes Gefühl für Eltern. Eine Trennung von nahen Familienmitgliedern bedeutet verlassen zu werden, allein gelassen und abgespalten. Horst Petri beschreibt in seinem Buch „Verlassen und verlassen werden“ eindrücklich, wie tiefgreifend der Mensch bereits mit der Geburt die Erfahrung der Trennung macht, um überhaupt auf die Welt zu kommen:

„Die Zerschneidung der Nabelschnur [...] beendet die Einheit mit der Mutter. Das Kind ist ab jetzt dazu verurteilt, ein Einzelwesen zu sein. Heute wissen wir, daß sein Wunsch nach Wiederherstellung der früheren Einheit, nach Rückkehr in den Mutterleib [...] und sein sich langsam entwickelnder Antrieb, sich als Individuum zu verwirklichen, einen Grundkonflikt darstellt, der für die Dauer des Lebens bestimmend bleibt.“<sup>138</sup>

Trennung kann mit einem für den Menschen als soziales Wesen unerträglichen Gefühl der Einsamkeit und des Alleinseins einhergehen und wird umso größer, wenn sie familiäre Bindungsgefüge betrifft. Ein weiteres, emotional schwergewichtiges Gefühl ist in der Studie „Angst im Kinderschutz“ bei Eltern und Fachkräften gefunden worden. Die Schuld.

Sowohl die Angst, zu wenig Hilfe zu bekommen, als auch zu wenig helfen zu können, ist eng verknüpft mit der Angst davor, durch eigene Handlungen, Einschätzungen und Entscheidungen Schuld auf sich zu laden, ein Kind nicht ausreichend geschützt und Schaden nicht von

---

136 Eggers, 2017, S. 12

137 Eggers, 2017, S. 11

138 Petri, 1991, S. 33

ihm abgewendet zu haben.<sup>139</sup> Das Gefühl der Schuld, insbesondere, wenn sie sich darauf bezieht, ein Kind nicht schützen zu können, ist ein massiv bedrückendes Gefühl, an dem ein Mensch zerbrechen kann und wird damit existenziell bedeutsam, wie in Kapitel 2.1. dargestellt ist. Dass die Angst davor, sich diese Schuld aufzuladen, bei Akteur:innen im Kinderschutz handlungsleitend sein kann, wird in der Studie sehr deutlich.<sup>140</sup> Die Frage nach der Schuld ist in westlichen Gesellschaften stark verankert.<sup>141</sup> Sie kann zusätzlich dadurch existenziell bedrohlich sein, dass, wer Schuld auf sich lädt, Gefahr läuft, von der Gruppe ausgestoßen zu werden. Für Fachkräfte könnte dies die Gruppe der Kolleg:innen, die Berufsgruppe oder sogar die Gesellschaft betreffen, die sie ausschließen und möglicherweise öffentlich ächten könnten. Dies gilt vor allem, wenn es um das Leben eines Kindes geht, das einen hohen gesellschaftlichen Wert besitzt und dessen Schutz in die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe gegeben ist. Auch wenn Fachkräfte nicht bedroht sind, ihre Familie oder ihre Kinder zu verlieren, ist die Bedrohung, den Beruf, das kollegiale Team, die Anstellung und damit das Lebens Einkommen und einen anerkannten Platz in der Gesellschaft zu verlieren ebenfalls existenziell.<sup>142</sup> Erst recht, wenn man zu befürchten hat, strafrechtlich zur Verantwortung gezogen und am Ende des Prozesses der eigenen Freiheit beraubt zu werden. An dieser Stelle wird die Wirksamkeit der oben beschriebenen medialen Diskurse und Zuschreibungen besonders spürbar und begründet die im Einzelfall diffus empfundene Angst der Fachkraft mindestens mit, obwohl nur in den seltensten Fällen tatsächlich rechtliche Konsequenzen vollzogen wurden. Die Angst davor bleibt für Fachkräfte spürbar und handlungsleitend, wenn auch nicht vorrangig.<sup>143</sup> Doch auch unabhängig von strafrechtlicher Verfolgung will niemand die Schuld daran tragen, dass ein junges Menschenleben Schaden erleidet oder gar ein Ende nimmt. Die Angst vor der eigenen Schuld erscheint in dieser

---

139 Eggers, 2017, S. 11f.

140 Eggers, 2017, S. 11–15

141 Hubbertz, 1992, S. 16

142 Eggers, 2017, S. 12

143 ebd.

Studie eng verwoben mit Ängsten bezüglich des Alleingelassen oder Getrenntwerdens. Letztlich sind sich Eltern und Fachkräfte in diesem Punkt nahe: „Die Angst, am Ende allein dazustehen, bleibt jedoch scheinbar durchgängig präsent.“<sup>144</sup> Allerdings wissen sie über diese Nähe oft nichts, wie die Strategien zeigen, die angewendet werden, um mit Ängsten umzugehen.

Somit zeigt sich in der hier herangezogenen Studie, dass sowohl auf Seiten der Fachkräfte als auch auf Seiten der Eltern existenzbedrohende Ängste wirken. Auf Seiten der Eltern umso mehr, da die Situation gleichzeitig den Verlust des eigenen Kindes bedeuten kann, sei es durch Fremdunterbringung durch das Jugendamt oder durch Trennung der Eltern oder sogar durch Tod des Kindes. Die Angst, die eigenen Kinder zu verlieren, erscheint in der Studie „Angst im Kinderschutz“ als eine der hauptsächlichen Triebfedern sämtlicher Handlungsstrategien auf Seiten der Eltern.<sup>145</sup> Sie führt dazu, dass Informationen sehr bewusst mitgeteilt oder zurückgehalten und sehr genau die Verlässlichkeit der Helfer:innen und deren Motive geprüft werden.<sup>146</sup> Ohne ausreichendes Vertrauen gegenüber den Fachkräften kann die Angst nicht überwunden werden,<sup>147</sup> was in dieser Arbeit erneut aufgegriffen werden wird.

Die Formen, mit denen die Akteur:innen versuchen, auf ihre Ängste zu reagieren, können sich massiv auf die Beziehungsdynamik zwischen Familienmitgliedern und Fachkräften auswirken. Die Dynamik entsteht nicht durch die Ängste an sich, sondern durch die Strategien der Akteur:innen, die sich aus den Ängsten speisen.<sup>148</sup> Getrieben von den oben beschriebenen Ängsten kommen Vernebelungstaktiken der Eltern vor und sie wählen sehr genau aus, welche Informationsweitergabe wann an welche Stelle angezeigt ist, und testen ihr helfendes Gegenüber genau auf dessen Vertrauenswürdigkeit.<sup>149</sup> Das ist eine wichtige Perspektive für die Betrachtung des Kontaktes zwischen Fachkraft

---

144 ebd.

145 Eggers, 2017, S. 11

146 ebd.

147 ebd.

148 Eggers, 2017, S. 12ff.

149 Eggers, 2017, S. 11

und Eltern. Und offenbar ist das genau der Test, den die Fachkräfte insbesondere zu Beginn des Hilfeprozesses im Kontext von Kinderschutzsituationen zu bestehen haben.<sup>150</sup> Die im Vordergrund und gleichzeitig im Verborgenen treibende Frage der Eltern ist demnach die, ob die Fachkräfte das Kind *in* der Familie oder *vor* der Familie schützen wollen. Allerdings suchen sie die Überwindung ihrer Ängste sehr wohl in der helfenden Beziehung zu Fachkräften.<sup>151</sup> Verängstigte und hilflose Eltern, die noch nicht den Kontakt zu ihrer Umwelt verloren haben, suchen sich Netzwerke sowohl privater als auch professioneller Natur.<sup>152</sup> In den Beziehungen erhoffen sie sich, Halt und Hilfe gleichermaßen zu finden.<sup>153</sup> Wie genau dies funktionieren kann, konnte die Studie nicht aufzeigen. Allerdings hat sie ziemlich viel darüber herausgefunden, wie konkret Ängste genau auf diese Beziehungen einwirken könnten.

Wird der Studie weiter gefolgt, wird jedoch auch deutlich, wie sehr wirkmächtige Ängste im Kinderschutz eine Vertrauen schaffende Beziehungsgestaltung verkomplizieren. Denn die hauptsächliche Entdeckung liegt darin, dass auch die Fachkräfte von existenziell bedrohlichen Ängsten in Kinderschutzsituationen betroffen sein und Handlungsstrategien entwickeln können, die die Tragfähigkeit einer Beziehung bröckeln lassen.<sup>154</sup> Eine im Grunde recht bekannte Form, mit massiven eigenen Gefühlen umzugehen, ist die Rationalisierung und diese Form greift auch bei dem Gefühl der existenzbedrohenden Angst im Kinderschutz.<sup>155</sup> Die oben benannten gesellschaftlichen Antworten im Umgang mit risikohaften Situationen, als die die Kinderschutzsituationen heute gesehen werden, fallen auch bezüglich der empfundenen Angst auf offenbar sehr fruchtbaren Boden. Wenn Rationalisierung hilft, Ängste zu minimieren und handlungsfähig zu bleiben, kommen instrumentenbasierte Verfahren, die die Fachkraft sichern, gerade recht. Sie können dann möglicherweise eine fehlende Sicherheit suggerieren,

---

150 Eggers, 2017, S. 13

151 Eggers, 2017, S. 11

152 ebd.

153 ebd.

154 Eggers, 2017, S. 12f.

155 ebd.

die die Angst erträglich werden lässt. Möglicherweise haben sie auch aus Gründen wachsender und wenig wahrgenommener oder kanalisierter Angst eine so große Konjunktur. Jedoch sollen an dieser Stelle die Hinweise nicht vergessen werden, dass diese Instrumente der Rationalisierung ihrerseits Gefahren bergen, die sich auch im Kontext von Kinderschutzsituationen destruktiv auswirken können. So besteht beispielsweise die Gefahr, dadurch eine Distanz zu schaffen, die zu einem tiefen Graben zwischen den Fachkräften und den Eltern werden kann und die tragfähige Beziehung in Frage stellt.

Auch wird durch die Rationalisierung und Distanzierung dem angstbedingten Wunsch, wieder „Herr:in der Lage“ zu werden und sich der Handlungsfähigkeit wieder zu bemächtigen, direkt nachgekommen. Die Studie zeigt auf, dass auch bei Ängsten im Kinderschutz starke Ohnmachtsgefühle mit einer Unsicherheit einhergehen, die geradezu übermächtig wird, wo Situationen eben nicht berechnet und eingeschätzt werden können.<sup>156</sup> Sowohl Eltern als auch Fachkräfte können starke Ohnmachtsempfindungen entwickeln. Da Kinderschutzsituationen sehr häufig diffus und unübersichtlich sind, ist davon auszugehen, dass Macht und Ohnmacht als Achsen der Beziehung zwischen Eltern und Fachkraft immer eine enorme Rolle spielen. Dieses Moment zeigt sich in der Studie „Angst im Kinderschutz“ besonders stark dort, wo Fachkräfte aufgrund der empfundenen Ohnmacht teils heftige Gefühle wie Hass den Familien gegenüber entwickeln können, was an die von Ekman beschriebene Reaktion des Zorns erinnert.<sup>157</sup> Etwas abgeschwächt, aber kaum weniger problematisch können auch Zuschreibungen und vereinfachende Stilisierungen und Erklärungen für Verhalten oder Aussagen der familiären Akteure Folgen unbewältigter Angst und des Gefühls der Handlungsunfähigkeit sein.<sup>158</sup> An dieser Stelle sind reichliche Reaktionen erkennbar, die Theorien der Angstpsychologie sehr nahe kommen. Da, wo dieser Bewältigungsmechanismus greift, werden Erzählungen der Familie nicht als wesentlicher Baustein

---

156 Eggers, 2017, S. 11f.

157 Eggers, 2017, S. 12f.

158 ebd.

einer gemeinsamen Problemkonstruktion erkannt, sondern möglicherweise als boshafte Strategie, sich selbst aus der Affäre zu ziehen. Oder es werden vereinfachende Schubladen genutzt, die den Familienmitgliedern letztlich unreflektiert zugeschrieben werden.<sup>159</sup> Offenbar ist Angst auf Seiten der Fachkräfte dazu geeignet, kulturhistorisch schon lange verstandene Mechanismen der Anfeindung, der Machtübernahme und Kontrolle, des Angriffs und der Diffamierung direkt in den Kontext von Kinderschutzsituationen einwirken zu lassen. Möglicherweise versteckt sich dieser Aspekt in Sätzen wie „jetzt ist eine rote Linie überschritten und jetzt ist wirklich Schluss“ oder in anderen Drohungen. Nimmt man auch Aspekte der Lerntheorie aus der Angstpsychologie hinzu, wäre denkbar, dass das Schubladendenken als Schutzstrategie der Fachkräfte auch einen Lerneffekt mit sich bringt, der in die nächste ähnliche Situation im Kinderschutz übertragen wird<sup>160</sup>. Wenn in diesem Sinne bei der Fachkraft ein Reiz wie beispielsweise ein suchtkranker Vater als Angstauslöser erlernt würde, könnte genau dieser Reiz dieselbe Angst bei einem ganz anderen suchtkranken Vater auslösen. Umso größer wäre das Potential einer Kette von Zuschreibungen, die in sich selbst eskalierend wirken kann.

Dadurch, dass Fachkräfte eher Strategien suchen, die dem Prinzip der Rationalität oder der Abwehr durch eben beschriebene Mechanismen folgen, suchen sie eher die Distanz zu dem, was Angst macht – auch wenn es die Familie betrifft, der sie zur Seite stehen sollen.<sup>161</sup> Dies scheint eine Form der Flucht zu sein. Sie brauchen die Distanz und die Ratio, um nicht von ihren treibenden Ängsten bemächtigt zu werden und einen kühlen Kopf zu bewahren. Im Zusammenhang mit Kinderschutzsituationen scheinen Ängste auf Seiten der Fachkräfte demnach eine spaltende Funktion zu haben, die Fachkräfte und Eltern voneinander trennt, anstatt aus ihnen eine solidarische Gruppe zu formen. Wenn dadurch die Beziehung zu den Eltern in Frage gestellt wird, während diese dringend auf einen solidarischen Halt angewiesen sind,

---

159 Eggers, 2017, S. 12

160 Siehe Unterkapitel 2.1., S. 13

161 Eggers, 2017, S. 12f.



um ihre eigenen Ängste im Griff zu behalten, wird es schwer, zu kooperieren.<sup>162</sup> Wie soll ein Elternteil zu jemandem in eine vertrauensvolle Beziehung finden, der auf der Flucht ist und deutlich suggeriert, dass die Familie für ihn nichts weiter als ein Fall von vielen ist? Oder wie soll man über Sorgen und Nöte sprechen, gar über Ängste, wenn das Gegenüber stets mit Fremdunterbringung des Kindes droht? Andersherum könnten sich Fachkräfte fragen, wie sie solidarisch sein sollen mit einem Elternteil, der sie belügt und nicht bereit ist, die Karten auf den Tisch zu legen? Wird es im Fall des Falles anerkannt werden, dass versucht wurde, Vertrauen aufzubauen, während sich die Situation möglicherweise verschlimmerte?

Die Studie liefert erste Hinweise darauf, wie der Test, den Eltern den Fachkräften stellen, bestanden werden kann, was also Fachkräfte tun können, um als vertrauenswürdig und potenziell hilfreich eingeschätzt zu werden. Es geht um solidarische und tragfähige Beziehungsgestaltung. Eine Hilfebeziehung, in der die Fachkräfte „Respekt zeigen vor den Motiven und Lösungsversuchen der Familienmitglieder, vor ihren Gefühlen und Ängsten.“<sup>163</sup> Eine tragfähige Beziehung, die so oft schon als Kernelement gelingender Hilfen identifiziert wurde.<sup>164</sup> Die Studie zeigt, dass jede Partei versucht, für sich Strategien zu finden, sie aber sehr wenig dazu in den Austausch geht. Eltern suchen zuerst Netzwerke im Freundeskreis, aber auch bei Fachleuten, wenn sie ihnen vertrauen können.<sup>165</sup> Sie wünschen sich oft, von Fachkräften Hilfe zu bekommen, auch wenn sie das nicht geradeheraus äußern, sondern sich vorsichtig nähern. Fachkräfte bleiben womöglich lieber unter sich. Sie suchen eher Räume, in denen sie geschützt reflektieren können. Oder es werden verbündete Helfer:innen anderer Systeme gesucht, wie Psycholog:innen oder Familienrichter:innen, die helfen sollen, im Fall voranzukommen und Handlungsfähigkeit wiederzuerlangen.<sup>166</sup> Dabei können die Fachkräfte auch bedrohlich oder sogar geradezu feindse-

---

162 Eggers, 2017, S. 13

163 Eggers, 2017, S. 11

164 Siehe Unterkapitel 2.4.

165 Eggers, 2017, S. 11

166 Eggers, 2017, S. 12

lig werden, je hilfloser und ohnmächtiger sie werden.<sup>167</sup> Insbesondere wenn dies geschieht, wird das Bündnis mit den Eltern schwerwiegend in Frage gestellt, wenn nicht sogar unmöglich gemacht. Die Studie macht die Gefahr sehr deutlich, dass sich handlungsleitende Ängste destruktiv im Hilfeverlauf durchsetzen, wenn sie nicht erkannt und reflektiert werden:

„Diese Dynamik verleitet zu der These, dass sich unreflektierte Ängste ziemlich ungebremsst destruktiv auf die professionelle Beziehungsgestaltung auswirken können. Denn eine Rationalisierung, die nicht gleichzeitig beziehungserhaltend, sondern einseitig distanzierend wirkt, stellt das Arbeitsbündnis zwischen Fachkraft und Familie in Frage.“<sup>168</sup>

Es erscheint nicht hilfreich, vorhandene Ängste nicht zu thematisieren. Denn es heißt weiter:

„Wenn beide Seiten eher dazu neigen, die eigene Angst zu vertuschen und nicht sichtbar werden zu lassen, werden abgrenzende Mechanismen in den Vordergrund gerückt bzw. entsteht eine Dynamik zwischen der Suche nach Beziehung und der Suche nach Distanz.“<sup>169</sup>

Die familiären und fachlichen Akteur:innen im Kinderschutz scheinen sich nicht sicher aufeinander zu verlassen, wenn sie Angst haben. Dieser Aspekt wird an späterer Stelle noch einmal aufgegriffen, wo die Bedeutung der gelingenden Beziehung für gelingenden Kinderschutz beleuchtet wird (Unterkapitel 2.4.).

Die Ergebnisdokumentation der Studie „Angst im Kinderschutz“ endet mit Ideen zu einem möglicherweise konstruktiveren Umgang mit Ängsten im Kinderschutz. Folgende wurden unter stärkerer Beteiligung der Fachkräfte als der teilnehmenden Mütter<sup>170</sup> entwickelt:

---

167 Eggers, 2017, S. 12f.

168 Eggers, 2017, S. 13

169 ebd.

170 Eggers, 2017, S. 7

- „Ängste reflexiv bei sich und empathisch beim Gegenüber wahrnehmen.
- Anerkennen, dass Ängste handlungsleitend sind. Das sind sie auch, wenn sie nicht offen kommuniziert, sondern hinter etwas versteckt werden. Ängste sind treibende Kräfte.
- Anerkennen, dass Familienmitglieder und Fachkräfte mit existenziell bedrohlichen Ängsten zu tun haben können. Manche davon sind das gesamte Fallgeschehen über präsent. So beispielsweise die Angst der Eltern, von ihrem Kind getrennt zu werden.
- Angst im Kinderschutz ist ein beziehungs-dynamisches Thema, das als solches ernst genommen werden sollte. Unreflektiert können Ängste der Fachkräfte zur Manifestierung von Machtverhältnissen führen und sich destruktiv auf den Fallverlauf und den Kinderschutz auswirken.
- Daher brauchen Ängste der Fachkräfte einen vertrauensvollen Raum zur Reflexion und Bewusstwerdung.
- Es braucht zudem die Kompetenz, eigene Ängste reflexiv zu rationalisieren, ohne dabei die Beziehung und den vertrauensvollen Kontakt zu einzelnen Familienmitgliedern zu gefährden.
- Es sollten Konzepte entwickelt werden, wie diese Kompetenz erlangt und wie der Kontakt trotz eigener Ängste tragend gestaltet werden kann.
- Gleichzeitig sollten die zu entwickelnden Konzepte die öffentlichkeitspolitische genauso wie die organisationsstrukturelle Dimension berücksichtigen.“<sup>171</sup>

Die Studie „Angst im Kinderschutz“ liefert erste Hinweise darauf, wie wirkmächtig Ängste im Kinderschutz sein können, wenn sie nicht wahrgenommen und hilfreich gewendet oder gar überwunden werden können. Sämtliche Mechanismen aus psychologischer, soziologischer und kulturwissenschaftlicher Theorie sowie aus Fachdiskursen zu Themen des Risikomanagements und der Angst spiegeln sich im Kontext von Kinderschutzsituationen wider. Sie wirken dort, wo sie wirken,

---

171 Eggers, 2017, S. 14f.

unmittelbar und wohl überwiegend destruktiv auf gelingende Kooperationsbeziehungen und damit auf gelingenden Kinderschutz ein. Oft werden sie kaum in ihrer Wirkmacht wahrgenommen, da die Rationalisierungsstrategien wirken, bevor eine Bewusstwerdung stattgefunden hat. Vielleicht ist es an der Zeit, die Wirkmacht von mehrseitigen Ängsten gemeinsam zu entdecken.

Wie wichtig ein gelingender Kontakt und die Entwicklung einer tragfähigen Beziehung für das Gelingen von Hilfen und Schutz ist, zeigt eine nahezu unerschöpfliche Bandbreite an Studien und Theorien zu sozialer Arbeit an sich und auch speziell zum Kinderschutz. Der folgende Abschnitt wird daraus für diese Arbeit bedeutsame Aspekte herausstellen.

### 2.4. Beziehung und Dialog als Gelingensfaktoren im Kinderschutz

Soziale Arbeit lebt von Beginn an damit, immer wieder neu klären zu müssen, was genau sie eigentlich ist und was sie ausmacht, weil ihr normativer Kern<sup>172</sup> unspezifisch und beweglich bleibt. Immer wieder ringt sie um normative und auch ganz praktische Fragen zum Verhältnis zwischen Fachkräften und den *anderen beteiligten Akteur:innen*. Sie sucht nach Bezeichnungen für die Menschen, denen sie sich widmet und sie sucht nach Haltungen, mit denen sie ihnen begegnen will. Wesentliche Fragen dabei sind die der Hierarchie und der Autonomie. Wie kann trotz der machtvollen gesellschaftlichen Rückbindung der Fachkräfte eine möglichst die Autonomie fördernde, achtsame Beziehung hergestellt und gehalten sowie begrifflich ausgedrückt werden?<sup>173</sup> Eines scheint dabei unumstößlich: Soziale Arbeit funktioniert nur als Prozess der Koproduktion mindestens zweier interagierender Akteur:innen. Die Struktur dieses sensiblen Prozesses hat sich in den vergangenen Jahren der Sozialen Arbeit von der Subjekt-Objekt-Struktur hin zu einer Struktur verändert, die von der Interaktion mindestens zweier

---

172 Müller, 2012, S. 15

173 Müller, 2012, S. 15f.

Subjekte ausgeht.<sup>174</sup> Diese Verschiebung hin zum Subjektstatus auch der Familienmitglieder ist zwar noch wenig in Bezug auf Kinder in die Konstruktionen sozialer Arbeit eingedrungen, bei Erwachsenen ist sie jedoch in modernen Konzepten etabliert. Der Subjektstatus ermöglicht und fordert, dass die persönlichen Anteile und Sichtweisen der Familienmitglieder zur durchgängigen Bezugsgröße individueller Hilfeprozesse werden, auch wenn sie hinterfragbar bleiben. Dadurch wird ein Aushandlungsprozess initiiert, bei dem die Fachkräfte zwar durch ihre institutionelle Rückbindung gesellschaftliche Normen verkörpern,<sup>175</sup> die Bandbreite dessen, was an individueller Lebensführung möglich ist, jedoch deutlich größer geworden ist. Damit werden einerseits die Beziehung und andererseits die Aushandlung von Sichtweisen, Zielen und Gestaltungsformen zu wesentlichen Kategorien gelingender Hilfen in demokratischen Gesellschaften. Im Folgenden soll zunächst dem Aspekt der Beziehungsgestaltung Raum gegeben werden und anschließend der Aushandlung.

Bude beschreibt, dass die heute stets drohende Kündbarkeit jeder Form von Beziehungen die Sehnsucht nach stabilen und untrennbaren Beziehungen noch verstärkt. Dadurch, dass jede privat oder institutionell geknüpfte Verbindung unter dem „Trennungsvorbehalt“<sup>176</sup> steht, birgt jede Beziehung die Gefahr, am Ende allein gelassen zu werden. Das Bewusstsein darüber, dass die oder der Andere jederzeit von ihrer oder seiner Freiheit Gebrauch machen kann, Nein zu sagen und sich abzuwenden, steigert die Sehnsucht nach einer Beziehung, die sich zu sich selbst bekennt.<sup>177</sup> Wenn sich dieser Mechanismus immer weiter durch alle gesellschaftlichen Milieus zieht, wird die Erfahrung einer verbindlichen Beziehung möglicherweise seltener und gleichzeitig umso wertvoller und vielleicht sogar wirkungsvoller. Die kooperative und solidarische Beziehung zwischen Fachkraft und Familienmitglied erhält somit in heutiger Zeit umso mehr Gewicht, als dass sie, wenn auch

---

174 Arnold, 2009, S. 112

175 Arnold, 2009, S. 144

176 Bude, 2014, S. 29

177 Bude, 2014, S. 30f.

nur auf Zeit geknüpft, eine wichtige Erfahrung der Achtsamkeit, der Anerkennung und des Halts bieten kann, die auf große Sehnsüchte der Akteur:innen stößt.

Soziale Arbeit als helfendes Genre kann überhaupt nur dort stattfinden, wo mindesten zwei Menschen miteinander interagieren. Dass hierbei die Beziehung dieser Menschen von großer Bedeutung ist, ist einerseits ein immer wieder bestätigtes Wissen sozialer Arbeit und andererseits wird dieses Wissen aktuell mit dem Ruf nach rationalen und sichernden Verfahrensstandards im Kinderschutz sehr stark in Frage gestellt. Offenbar ist es nicht selbstverständlich und abschließend geklärt, wie genau eine positiv wirkende Beziehung aussieht, wie sie geknüpft, gehalten, fruchtbar gemacht und wieder beendet werden kann. Auch wird noch diskutiert, inwieweit tragfähige Beziehungen in standardisierten Verfahren hergestellt werden können. Wie oben beschrieben zielen die aktuell verbreitet genutzten Verfahren eher auf das Managen von Gefährdungsrisiken ab als auf den Aufbau von professionellen Beziehungen der Fachkräfte zu den Familienmitgliedern.<sup>178</sup>

Während die Soziale Arbeit sich weder in der Praxis noch in der Theorie klar darüber zu sein scheint, wie Handlungssicherheit, Risikomanagement und Beziehungsgestaltung zusammengehen können, entwickelt sich das noch etwas konturlose Modell des *biopsychosozialen Wohlbefindens*.<sup>179</sup> In Ansätzen ist der Gedanke seit der Antike immer wieder verfolgt worden, medizinisch-biologische Sichtweisen mit psychologischen oder auch sozialen zusammenzubringen. Allerdings ist dabei noch keine belastbare ganzheitliche Theorie zustande gekommen, die für die Felder des Gesundheitswesens und der sozialen Arbeit gleichermaßen genutzt werden könnte.<sup>180</sup> Die Anforderungen an moderne Lebensgestaltung sind deutlich komplexer geworden, sodass medizinische und sozialpädagogische Unterstützungssysteme folgerichtig Konzepte voranbringen sollten, die dieser Komplexität Rechnung tragen. Silke Birgitta Gahleitner greift diesen Gedanken auf und führt

---

178 Gedik, 2015, S. 255

179 Gahleitner, 2017, S. 27f.

180 Gahleitner, 2017, S. 28f.

spezifische Wissensbestände sowie Theorien beteiligter Disziplinen zu Konstruktionen der Bindung, der Beziehung und der Einbettung in tragfähige Netzwerke zusammen. Wenn auch teilweise unterschiedlich akzentuiert sind viele Erkenntnisse sowohl für das Gesundheitswesen als auch die soziale Arbeit anschlussfähig. Insbesondere kann Gahleitner herausstellen, dass die Beziehungsgestaltung in psychosozialen Arbeitsfeldern aus sämtlichen beteiligten Disziplinen untersucht und von ihnen als zentrales Element genutzt wird:

„Als allgemeiner Kern in allen Konzepten erscheint jedoch das Erleben aufrichtiger – persönlich geprägter – menschlicher Begegnung als Alternativerfahrung zur bisherigen Beziehungsverunsicherung. Auf Basis dieser Alternativerfahrung kann eine (neue) dialogische Konstruktion von Wirklichkeit stattfinden, in der es um eine reflexive Auseinandersetzung zunächst mit sich selbst, in der Folge jedoch auch der Umwelt geht.“<sup>181</sup>

Unter anderem belegt mit drei Sekundäranalysen sehr unterschiedlicher Projekte<sup>182</sup> zeigt Gahleitner auf, dass sich die Qualität der Beziehungsdyade zwischen Familienmitglied und Fachkraft an folgenden Kriterien misst:

„Soziale Unterstützung durch persönliche Beziehungen *ist nicht nur Bindung, ist nicht nur Beziehung, es ist ein Netzwerk, aber dieses Netzwerk beinhaltet, persönlich geprägte professionelle und zugleich emotionale Beziehungen*“, also tragfähige, positive, vertrauensserweckende Beziehungen, *meist alternativ zu früheren Erfahrungen*.“<sup>183</sup>

Dass die Beziehung persönlich und emotional geprägt sein sollte, um positive Wirkung zu entfalten, ist für Fachkräfte in beängstigenden Kinderschutzsituationen eine große Herausforderung. Zudem widerspricht diese Position denen, die von einer notwendigen Distanz ausgehen,

---

181 Gahleitner, 2017, S. 140

182 Eins aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe, eins aus der psychosozialen Onkologie und eins, das Frauen aus Gewaltverhältnissen Zuflucht bietet (Gahleitner, 2017, S. 158–227).

183 Gahleitner, 2017, S. 232

um eine professionelle Haltung und Sichtweise erhalten zu können.<sup>184</sup> Jana Marek und Johannes Schopp können möglicherweise helfen, eine wesentliche Differenzierung zu schaffen:

„Sich mit dem ganzen Wesen einzubringen rührt an den Grundfesten eines auf professioneller Abstinenz basierenden Selbstverständnisses helfender, heilender oder lehrender Berufe. Die Begriffe ‚persönlich‘ und ‚privat‘ werden synonym verwendet, und das führt häufig zu Missverständnissen.“<sup>185</sup>

Denn eine persönliche, im Sinne von über die professionelle Form hinausragende Beziehung ist durchaus möglich, auch ohne, dass die Fachkraft sich mit ihrem Privatleben engagiert<sup>186</sup>. Zugegebenermaßen ist dies ein schmaler Grat und nicht einfach zu beschreiten, ohne zu fallen, und doch scheint genau hier eine große Kraft zu liegen, erfolgreiche Hilfeprozesse zu gestalten. Es bleibt weiter herausfordernd, all diese Facetten einer fachlich begründeten Beziehung genau zu balancieren und immer wieder neu auszutariieren. Wie das in Kapitel 2.3. vorgestellte Forschungsprojekt deutlich zeigt, ist die Infragestellung dieser Beziehung durch Rationalisierung und Distanzierung auch eine Schutzstrategie, die eine bewusste konzeptionelle Antwort braucht. Gleichzeitig scheinen im Kontakt große Chancen zu liegen, derartige Situationen hilfreich wenden zu können, wenn die tragfähige Beziehung trotz bestehender Ängste gelingt. Vielleicht kann dies genau dadurch geschehen, dass die Fachkraft mit eigenen Ängsten sehr persönlich und emotional und nicht so sehr in ihrer Rolle betroffen ist. Ob es möglich ist und wie es sich auf die Beziehung auswirken würde, wenn die persönlichen Ängsten der Fachkraft eingebracht würden, konnte in der Studie „Angst im Kinderschutz“ nicht abschließend geklärt werden. Auch bleibt fraglich, ob verstörende Ängste der Eltern, das eigene Kind zu verlieren oder nicht genügend Hilfe zu bekommen, durch eine Beziehung, wie sie hier beschrieben wird, überwunden werden können.

---

184 Arnold, 2009, S. 115

185 Marek & Schopp, 2015, S. 97

186 Stork, 2015, S. III



Angedeutet wird dies jedoch und als These durch die Ergebnisse Gahleitners gestärkt.

Fachkräfte werden jedoch insbesondere durch den mit ihrer Rolle verknüpften gesellschaftlichen Auftrag von Familienmitgliedern als sehr mächtig erlebt.<sup>187</sup> Wie stark dieses Erleben und das gleichzeitige Empfinden der eigenen Ohnmacht ein angstauslösendes Moment ist, zeigt die in Kapitel 2.3. vorgestellte Studie „Angst im Kinderschutz“. Das Gefühl der Eltern, dass die Fachkräfte über die Macht verfügen, über den Verbleib ihres Kindes zu entscheiden und sie selbst gegenüber dieser als endgültig empfundenen Entscheidung machtlos sind, bleibt als durchgängiges stark verängstigendes Element der Beziehung erhalten.<sup>188</sup> Gleichzeitig können die Abwehrbestrebungen der Familien sehr machtvoll wirksam werden und den Kontakt verhindern.<sup>189</sup> Das Wechselspiel von Macht- und Ohnmachtsanteilen in professionellen Beziehungen psychosozialer Arbeitsfelder ist keine neue Entdeckung, sodass diverse Untersuchungen und Theorien dazu entwickelt worden sind. Gahleitner bezieht Erkenntnisse der Bindungstheorie mit ein und stellt heraus

„Wenn Hilfe und das in der Hilfebeziehung unvermeidliche Machtgefälle aufgrund früherer Erfahrungen nahezu ausschließlich als bedrohlich erlebt wird, ist also zunächst auf einer verstehenden Basis an dieser Konstellation zu arbeiten, bevor es um gemeinsame Zielsetzungen gehen kann [...], auch und besonders in der psychosozialen Arbeit, in der das Spannungsverhältnis zwischen Hilfe und Kontrolle stets präsent ist.“<sup>190</sup>

Die Größe dieser Herausforderung differenziert sich unter anderem an den Bindungsverfahrungen der Familienmitglieder aus, die aufgrund ihrer Bindungsstruktur sehr unterschiedlich in den Kontakt gehen bzw. ihn meiden.<sup>191</sup> Die Kontaktaufnahme an sich kann bereits ein Stressfak-

---

187 Arnold, 2009, S. 114

188 Eggers, 2017, S. 11

189 Bode, 2014, S. 22

190 Gahleitner, 2017, S. 254 vgl. auch Wagenblass, 2004, S. 8

191 Gahleitner, 2017, S. 253f.

tor für die Eltern sein.<sup>192</sup> Er kann durch eigene Bindungserfahrungen, aber auch erlebte Marginalisierung und Ausschlusserfahrungen beeinflusst sein, sodass zu Beginn des Prozesses unterschiedlichste zunächst für die Fachkräfte unbekannte Hürden und Widerstände zu überwinden sind. Die erste Aufgabe bleibt demnach die, gut in den Kontakt zu kommen und Vertrauen aufzubauen.

Susan Arnold nähert sich der Dimension Vertrauen in professionellen Beziehungen sozialer Arbeit, indem sie ihn differenziert und als Konstrukt betrachtet, das unterschiedlich verstanden werden kann und der Klärung bedarf. An bestehende Konzepte anknüpfend arbeitet Arnold heraus, dass Vertrauen in der sozialen Arbeit einerseits verstanden wird als ein generalisiertes Vertrauen gegenüber Vertreter:innen einer Profession und einer Institution und andererseits einem spezifischen Vertrauen gegenüber Personen.<sup>193</sup>

„Das generalisierte Vertrauen richtet sich direkt an die Institution und ihr Expertensystem und ermöglicht den Zugang durch die Adressaten. [...] Spezifisches Vertrauen entwickelt sich hingegen in der persönlichen Begegnung und Erfahrung mit den einzelnen Vertretern der Institution.“<sup>194</sup>

Damit einher gehen Hilfeerwartungen, die zunächst sehr unklar sein können.<sup>195</sup> Ambivalent verbunden sind diese mit dem Wunsch nach Selbstbestimmung und Autonomie sowie einem Misstrauen gegenüber einer zu starken Nutzung von Macht durch Vertreter:innen der Staatsmacht.<sup>196</sup> Daher bleibt es letztlich von der individuellen Interaktion abhängig, ob spezifisches Vertrauen der Fachkraft gegenüber entstehen kann oder nicht und es ergibt sich nicht automatisch als Folge eines generalisierten Vertrauens.<sup>197</sup> Die o.g. Studie „Angst im Kinderschutz“ bestätigt diese Theorie eindeutig in beiden Ausprägungen, indem sie

---

192 Arnold, 2009, S. 114

193 Arnold, 2009, S. 142f.

194 Arnold, 2009, S. 370

195 Arnold, 2009, S. 111

196 Arnold, 2009, S. 104ff.

197 Arnold, 2009, S. 142f.

zeigt, dass Eltern Angst haben, zu wenig Hilfe zu bekommen und gleichzeitig Angst davor, dass Interventionen vorgenommen werden, die ihnen zu weit gehen und die sie nicht mehr steuern können.<sup>198</sup> Hier zeigt sich einerseits die Hilfeerwartung gegenüber den professionellen Fachkräften und andererseits die Angst vor Machtmissbrauch. Durch die für generalisiertes Vertrauen relevante Anbindung der Fachkraft an eine Institution ist erklärbar, warum Mitarbeiter:innen freigemeinnütziger Träger einen leichteren Zugang zum Vertrauen von Familienmitgliedern finden können als Angestellte des Jugendamtes, zumindest wenn es ihnen gelingt, nicht als „verlängerter Arm“ des Jugendamts verstanden zu werden.<sup>199</sup> Gleichzeitig bedeutet dieser Zusammenhang, dass Mitarbeitende von Jugendämtern eine größere Hürde überwinden müssen, um ein generalisiertes Misstrauen ihrem Träger gegenüber mittels spezifischer Vertrauensbildung zu überwinden. Dadurch, dass Jugendamtsmitarbeitende jedoch immer mit ihrer Institution verbunden bleiben, ist die Frage, ob sie überhaupt durch individuelle persönliche Handlungen in der Lage sind, ein Vertrauen zu ermöglichen, das dem Misstrauen gegenüber überwiegt.

Eine effektive Form, um den Kontakt trotz widriger Vorzeichen zu gestalten, ist die dialogische Auseinandersetzung auf der Grundlage des Verstehens und der persönlichen Begegnung. Bevor auf seine besondere Kompetenz im Umgang mit Situationen im Kinderschutz eingegangen wird, soll der Dialog mit seinen Kernkompetenzen charakterisiert werden.

Martina, Johannes und Tobias Hartkemeyer haben den Dialog und seine kraftvolle Wirkung untersucht. Sie schreiben über ihn in Abgrenzung zum Diskurs:

„In einer Situation, in der es aber gar nicht um Gewinnen oder Verlieren geht, sondern in der ein besseres Verstehen des Konfliktes notwendig ist, sind grundlegend andere, dialogische Qualitäten gefragt: Dem gegenüber zuhören, um ein wirkliches, tieferes Verständ-

---

198 Eggers, 2017, S. 11

199 Arnold, 2009, S. 143

nis zu ermöglichen, und auch in mich selbst hineinhorchen, mir über meine eigenen Gefühle, Bedürfnisse und Denkschablonen klar werden. Also meinen Blick zu weiten, anstatt in zielorientiert zu verengen.“<sup>200</sup>

Um den Blick zu weiten für Dinge, die man vorher noch nicht gesehen hat, um wahrzunehmen, wie es mir und der oder dem anderen geht, braucht es bestimmte Haltungen, die die Autor:innen als Kernfähigkeiten<sup>201</sup> bezeichnen und die im Folgenden verkürzt vorgestellt werden.

Die erste Kernfähigkeit ist eine lernende Haltung, mit der man sich selbst zur oder zum Unwissenden erklärt, die oder der vom Gegenüber noch viel lernen kann.<sup>202</sup> Die zweite liegt darin, radikalen Respekt zu zeigen, dass die oder den andere:n in ihrem oder seinen „Sosein“<sup>203</sup> respektiert. Als drittes kommt es darauf an, von Herzen zu sprechen. Das bedeutet, davon zu sprechen, was einer oder einem wirklich etwas bedeutet und nicht nur rational im Kopf verankert ist.<sup>204</sup> Die vierte Fähigkeit bedeutet, generativ zuzuhören, also empathisch und aktiv.<sup>205</sup> Die fünfte Kompetenz wird so betitelt: „Annahmen und Bewertungen ,suspendieren, in der Schwebe halten.“<sup>206</sup> Die Kunst dabei ist es, nicht wie so oft innerlich oder sogar verbal Bewertungen dessen vorzunehmen, was man gehört hat, sondern es einfach als gültig und existent anzusehen. Auf diese Weise können auch gegensätzliche oder widersprüchliche Sichtweisen nebeneinander stehen bleiben, ohne, dass sich eine durchsetzen muss. Die sechste Kernfähigkeit besteht darin, die oder den Gesprächsteilnehmer:in durch aufrichtige, neugierige und achtsame Fragen zu erkunden.<sup>207</sup> Eine persönliche Sichtweise, die mitgeteilt werden will, sollte laut Kernfähigkeit Nummer sieben in Form

---

200 Hartkemeyer et al., 2016, S. 23

201 Hartkemeyer et al., 2016, S. 148f.

202 Hartkemeyer et al., 2016, S. 148

203 ebd.

204 ebd.

205 ebd.

206 ebd.

207 Hartkemeyer et al., 2016, S. 149

des produktiven Plädierens<sup>208</sup> vorgetragen werden. Dies erfordert eine Transparenz über eigene Beweggründe und Überlegungen dazu sowie Unsicherheiten, um anderen die Chance zu geben, zu verstehen.<sup>209</sup> Die achte Haltung ist eine der Offenheit, die nicht nur die eigenen Beweggründe offen macht, sondern sich selbst auch offen werden lässt für die von anderen.<sup>210</sup> Kernkompetenz neun sagt etwas über den Zeitraum der Begegnung aus. Es soll eine Verlangsamung zugelassen werden, die innere Prozesse nachwirken lassen kann.<sup>211</sup> Schließlich soll es in der zehnten Fähigkeit darum gehen, die oder den Beobachter:in zu beobachten, und zwar zunächst gemeint als die inneren Instanzen unserer gewohnten Blickwinkel und Sichtweisen. Dazu gehört auch, sich bewusst zu machen, welche Unterstellungen oder Erfahrungswerte unsererseits in dem Moment angesprochen werden und uns innerlich reagieren lassen.<sup>212</sup>

Betrachtet man diese zehn Fähigkeiten, auf die sich der Dialog im Unterschied zu anderen Formen der Kommunikation stützt, erkennt man seine besondere Qualität. So wird verständlich, warum ihm eine Menge zugetraut wird und er sich auch schon oft als hilfreich erwiesen hat, wo andere scheiterten.<sup>213</sup> Der Dialog hat seine Wurzeln tief in unterschiedlichsten Kulturen, Philosophien und Geschichten vergraben und reicht bis zum Höhlengleichnis Platons.<sup>214</sup> Er versucht zwei Dinge gleichzeitig zu überwinden, nämlich das fragmentierte Denken und die Unmündigkeit. In der Fragmentierung des Denkens sehen Unterstützer:innen des Dialogs auch eine Grenzziehung zwischen den Menschen, die sogar im Krieg gegeneinander ausarten kann:

„Zersplittert und fragmentiert in Nationen, Truppeneinheiten, Hierarchieebenen, Funktionsträger werden Menschen zu Figuren

---

208 ebd.

209 ebd.

210 ebd.

211 ebd.

212 ebd.

213 Hartkemeyer et al., 2016, S. 35–38

214 Hartkemeyer et al., 2016, S. 33f.

und Funktionen in einer von Macht und Ohnmacht getragenen Selbsterstörungsmaschinerie degradiert.“<sup>215</sup>

Auch in der sozialen Arbeit sind die Wahrnehmungs- und Denkstrukturen oft in Funktionen und Rollen zersplittert. Dies hilft uns bei der Orientierung, birgt jedoch die Gefahr, den Menschen hinter die Rolle nicht sehen zu können. Platons Höhlengleichnis öffnet das Tor zu einem dahin, dass unsere Wahrnehmung stets Konstruktionen darstellen und zeigt zum anderen, dass jeder Mensch sich nur selbst von den Ketten seiner ihn fesselnden Perspektive befreien kann, was für die Autor:innen eine wesentliche Chance des Dialogs darstellt.<sup>216</sup> Er strebt demnach die Verbindung mündige Menschen an, die sich einander tatsächlich begegnen.

Von verschiedenen Autor:innen wird der Dialog und die darin verankerte Grundhaltung als in der Lage angesehen, sich als Personen auf eine Art zu begegnen, die Respekt, Anerkennung, Verstehen und Aushandlung auf Augenhöhe wie keine andere Kommunikationsform ermöglicht.

„Die dialogische Haltung bedeutet, auch und gerade im beruflichen Kontext, bereit zu sein, sich selbst mit seinem Menschsein in die Begegnung mit dem jeweiligen Gegenüber einzubringen. Selbst Teil der Partnerschaft mit den Eltern, KlientInnen, Gästen, Kunden, PatientInnen – wie immer wir die ‚anderen‘ auch nennen, mit denen wir arbeiten – zu sein [...] Mit diesem Bewusstsein werde ich wahrscheinlich achtsamer und rücksichtsvoller (re)agieren.“<sup>217</sup>

Insofern ist die dialogische Haltung sehr nah an dem Gütekriterium, persönliche Beziehungen einzugehen. Dialogische Konzepte bieten darüber hinaus methodische Ansätze,<sup>218</sup> diese Form der Begegnung praktisch umzusetzen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, um den Rahmen der Arbeit nicht zu überschreiten. Bereits

---

215 Hartkemeyer et al., 2016, S. 19

216 Hartkemeyer et al., 2016, S. 34

217 Marek & Schopp, 2015, S. 95

218 Hartkemeyer et al., 2016, S. 93–99

durch die ihm innewohnende Grundhaltung der Achtsamkeit ist der Dialog besonders geeignet, sich auch in konflikthaften Situationen so zu begegnen, dass Zuspitzungen aufgelöst und positiv gewendet werden können. Christine Maihorn und Elke Nowotny beschreiben diese Achtsamkeit als „Feinfühligkeit“<sup>219</sup> und meinen damit eine Feinfühligkeit, wie sie Eltern ihren Kindern gegenüber leben sollten. *Feinfühligkeit* bedeutet im Kontext der Eltern-Kind-Interaktion, die Signale der Kinder wahrzunehmen, sie zu verstehen und zügig zu beantworten. Die Autor:innen schlagen vor, sich in beraterischen Settings auch im Kontext von Kinderschutz im Beziehungsverhältnis von Berater:in zu Eltern daran zu orientieren.<sup>220</sup>

Kinderschutzsituationen sind sehr konfliktreiche Situationen, nicht nur, weil sich oft multiple Konflikte innerhalb der Familie zuspitzen, sondern auch weil zwischen der Familie und den Fachkräften diverse Konfliktfelder liegen, in denen sich bewegt wird. Der fachpolitische und gesellschaftliche Kontext steuert ebenfalls Konflikte bei, wie bereits beschrieben.<sup>221</sup> In diesen Situationen ist es besonders schwer, den Dialog zu halten und nicht abubrechen zugunsten persönlicher, vielleicht übertragender Impulse auf beiden Seiten:

„Familien, in denen es Kindern nicht wohl ergeht, sind einerseits sehr darauf angewiesen, dass Fachkräfte in direkten Kontakt mit ihnen gehen und den Dialog suchen, andererseits laufen Eltern, Kinder und Fachkräfte Gefahr, den Dialog nicht aufrecht erhalten zu können und ihn aufzugeben. Konflikte zwischen Fachkräften und Familien sind dann nicht mehr ausbalancierbar. Wir sollten uns im Klaren darüber sein, dass alle am Konflikt Beteiligten Anteil am Aufgeben bzw. mitunter am Zerstören der Beziehung haben.“<sup>222</sup>

Ganz besonders scheint dies der Fall zu sein, wenn Kinderschutzfachkräfte aufgrund eigener unreflektierter Ängste den Dialog abbrechen

---

219 Maihorn & Nowotny, 2015, S. 143f.

220 Maihorn & Nowotny, 2015, S. 144

221 Gedik, 2015, S. 255ff.

222 Maihorn & Nowotny, 2015, S. 144

und die Beziehung in Frage stellen oder gar aufkündigen, wie in Kapitel 2.3. deutlich gezeigt wird.

Der Dialog ist ein Prozess, in dem es „im Kern um Freiheit und Gleichheit, einem Balanceakt zwischen widersprüchlichen und paradoxal zueinander stehenden demokratischen Werten“<sup>223</sup> geht. In dem Maße, indem er Widersprüchlichkeit, Paradoxien und Nichtwissen erträgt, ist er in der Lage, Konflikte zu überwinden:

„Widerspruch, Widerstand und Konflikt – im Feld des absolut Notwendigen – brauchen einen Raum, in dem sie sich ohne Gewalt entfalten können. Dieser Raum ist aber ein gemeinsam geteilter und gemeinsam gehaltener (containment).“<sup>224</sup>

Demnach ist der tatsächlich ernsthafte Versuch des Dialogs eine durchaus wirkungsvolle Haltung und Methode, zu einem belastbaren Bündnis zwischen Fachkräften und Familien zu kommen – auch und gerade in zugespitzten und konflikthaften Situationen, die schwer zu ertragen und schwer zu verändern sind. Folgt man den Fürsprecher:innen, ist dem Dialog eine Menge zuzutrauen. Dass er auch in der Lage ist, Ängste teilbar zu machen oder zumindest kommunizierbar, erscheint an dieser Stelle nur folgerichtig. Allerdings ist bisher nicht untersucht, ob existenziell bedrohliche Ängste einen Dialog überfordern oder ihn gerade unterstützend nutzen können.

Soziale Arbeit, insbesondere im Kontext von Kinderschutz, braucht robuste Beziehungsbündnisse zwischen Familienmitgliedern und Fachkräften. Ein Bündnis braucht den Dialog mit den Familienmitgliedern, in dem sie als handelnde Subjekte gesehen werden, die wesentliche Beiträge zur Einschätzung und zur Überwindung oft schwerwiegender Konflikte beisteuern. Ein tragfähiger Kontakt zu den familiären Akteuren kann sogar helfen, Fehleinschätzungen zu vermeiden.<sup>225</sup> Wie kann man ihn nutzen, um gemeinsam Ängste nachhaltig in die Flucht zu schlagen?

---

223 Gedik, 2015, S. 262

224 ebd.

225 Knoller, 2009, S. 92



### 2.5. Zusammenfassende Gedanken

Es gibt offenbar in unterschiedlichen Disziplinen theoretische Konstrukte, die die Hintergrundmusik von Ängsten im Kinderschutz komponieren. Sowohl die Psychologie als auch die Soziologie sowie Konzepte der sozialen Arbeit bieten Erklärungen und Deutungsvorschläge an, welche Ängste im Kinderschutz eine Rolle spielen. Durch die Unberechenbarkeit und Diffusität von Kinderschutzsituationen bieten diese an sich bereits großes angstschürendes bzw. angstausslösendes Potenzial. Auch die ihnen innewohnenden Aspekte der öffentlichen Prüfung und Beobachtung durch ein Publikum können als angstverstärkende Charakteristika auf beteiligte Individuen einwirken und ein Erleben von Angst provozieren. Denn der Kontext, indem sich Kinderschutzsituationen konstituieren, gibt genau diese Bühne her, auf der Akteur:innen des Kinderschutzes sich heute öffentlicher Bewertungen stellen müssen. Publikum und Regisseure reagieren mit teilweise fachfremden Forderungen und einengenden Handlungsspielräumen, die ihrerseits wiederum vorhandene Ängste potenzieren können.

Die Studie „Angst im Kinderschutz“ lässt deutlich erkennen, wie sich gesellschaftspolitische und psychologische Aspekte in ganz konkreten Situationen des Kinderschutzes zeigen. Zweifelsfrei nehmen teils existenziell bedrohliche Ängste sowohl auf Seiten der Eltern als auch auf Seiten der Fachkräfte eine handlungsleitende Rolle ein und sind maßgeblich am konkreten situativen Geschehen sowie an Deutungen und Handlungsstrategien der Akteur:innen beteiligt. Dies wirkt sich ganz besonders stark dynamisierend auf die Beziehung zwischen Eltern und Fachkräften aus. In dem Versuch, Ängste zu überwinden oder besser erträglich zu machen wird auf Rationalisierung und Distanzierung einerseits und auf das Knüpfen von Netzwerken und das Erschließen von Bündnissen andererseits zurückgegriffen. Prallen diese Strategien aufeinander, indem eine oder ein Akteur:in die Distanz sucht und eine oder ein andere:r die Nähe, kann eine Dynamik entstehen, die niemanden Ängste nimmt, sondern sie möglicherweise schürt, indem die als hilfreich empfundene Rettung vom Gegenüber verweigert wird.

Wir finden Macht und Ohnmacht, Rückzug und Angriff, Kontrollverlust und Kontrollbestrebungen sowohl in den Szenen an sich als auch in den Lösungsversuchen einzelner Akteur:innen und ganzer Systeme. Wir finden aber auch Bündnisse, Beziehung, Kontakt und Dialog als hilfreiche Formen, Konflikte und möglicherweise auch Ängste zu verstehen, zu klären und zu überwinden. Eine ganze Bandbreite an nützlichen Theorien und Konzepten kann eine Grundlage zur Orientierung sein. Tatsächlich erforscht wurde bisher nicht, was Eltern und Fachkräfte in beängstigenden und bedrohlichen Kinderschutzsituationen brauchen, um in Kontakt zu kommen, ihn zu halten und sogar tragfähig werden zu lassen. Offen bleibt bisher, wie sie es schaffen können, den Dialog auch dann aufrecht zu erhalten, ihn nicht aufzugeben und sich abzuwenden, wenn alle Akteur:innen persönlich beteiligt und von Angst betroffen sind.